

# EINZIGARTIGE DYNAMIK DES ARC LÉMANIQUE

Nur wenige Regionen haben eine ähnliche Metamorphose durchgemacht wie die Kantone Waadt und Genf. Nach den 1990er Jahren, als sie unter den Schlusslichtern der Schweizer Wirtschaft waren und mit aussergewöhnlich hoher Arbeitslosigkeit kämpften, strotzen sie nun wieder vor Lebendigkeit. Heute zeichnet sich die Region des Arc lémanique durch eine leistungsstarke, diversifizierte und wider-

standsfähige Wirtschaft aus. Die Hochschulen, der Kultursektor (z.B. musée cantonal des Beaux-arts in Lausanne, Foto nebenan abgebildet) sowie die Politik belegen die einzigartige Dynamik der letzten Jahre.

Die Region ist aber nach wie vor mit grossen Herausforderungen konfrontiert: die Infrastruktur konnte mit dem Bevölkerungswachstum nicht mithalten und die Ausga-

ben für Gesundheit und Wohnen sind in diesem Landesteil besonders hoch. Zudem bleibt die Steuerlast eine der schwersten in der Schweiz. Wie können diese Herausforderungen gemeistert werden? Und in welcher Hinsicht könnte der Arc lémanique andere inspirieren? Entdecken Sie in dieser Publikation die Vorschläge der Avenir-Suisse-Forscher, die sie in ihrem jeweiligen Fachgebiet erarbeitet haben.

Editorial: «L'Arc lémanique n'existe pas!» – Jérôme Cosandey .....	2
Ein Hochschul-Dreigestirn – Matthias Ammann .....	3
Ökonomisches Panorama der Region – Jérôme Cosandey .....	4 – 5
Ein Magnet für internationale Organisationen – Patrick Dümmler, Pascal Lago .....	6
Der Léman hinter den Pyrenäen – Tibère Adler .....	7
Das Altern in eigenen vier Wänden als Norm in der Romandie – Noémie Roten, Jérôme Cosandey .....	8 – 9
Wer in Genf umzieht, verliert – Marco Salvi .....	10
Liberté et Patrie: Ja, aber... – Mario Bonato, Samuel Rutz .....	11
Auf einen Blick – Mario Bonato .....	12 – 13
Die Westschweizer Medien unter Druck – Tibère Adler .....	14
Gelebter Fiskalpragmatismus – Fabian Schnell, Julian Kamasa .....	15
Interview mit dem Sommelier Jérôme Aké Bédà – Jérôme Cosandey .....	16 – 17
Die wenig bekannten Supertanker vom Genfersee – Jennifer Langenegger, Jérôme Cosandey .....	18 – 19
Grenzgänger: Politischer Zündstoff und wirtschaftlicher Segen – Fabian Schnell .....	20
Verstopfte Verkehrsadern – Daniel Müller-Jentsch .....	21
Kultur an den Ufern des Lémans – Chloé Pang .....	22
Föderaler Lerntransfer – Peter Grünenfelder .....	23 – 24



# «L'Arc lémanique n'existe pas!»

---

Jérôme Cosandey

---

«La Suisse n'existe pas!» – schrieb der Künstler Ben Vautier anlässlich der Weltausstellung in Sevilla von 1992 auf eine Tafel und provozierte damit die Öffentlichkeit. Dabei ging es nicht darum, die Schweiz kleinzureden – ganz im Gegenteil –, sondern vielmehr darum, ihre kulturelle Vielfalt ins Rampenlicht zu rücken.

Das Gleiche lässt sich über den Arc lémanique sagen. Es handelt sich um eine Region mit einer starken wirtschaftlichen Dynamik, die mit den grossen schweizerischen und europäischen Metropolitanregionen hinsichtlich des Wirtschaftswachstums, der Hochschulen von Weltruf, der Anzahl von Start-ups sowie der Dichte an multinationalen Unternehmen und internationalen Organisationen konkurrieren kann. Die zahlreichen Festivals, die im Sommer die Ufer des Lémans säumen, bezeugen eine lebendige Kulturszene, und die Trennung von Staat und Kirche sowie das Stimmrecht für Ausländer sind Resultat eines ausgeprägten und innovativen Bürgersinns.

Diese Publikation stellt die Sachlage gegenüber denjenigen richtig, welche die Region immer noch wie in den 1990er Jahren in der Klemme wirtschaftlicher Schwierigkeiten sehen. Sie widerspricht all jenen, die – wie einst eine Zürcher Wochenzeitschrift – auf die «Welschen» als «Griechen der Schweiz» herabblicken.

«Den» Arc lémanique gibt es aber nicht: Auch wenn der See, mit der Form eines Croissants identitätsstiftend wirkt, die Sprache von Carouge bis Villeneuve gleich ist und Pendler zwischen den Kantonen unter der Woche und an den Wochenenden für einen konstanten Austausch von Know-how und Werten sorgen, unterscheiden sich die Wirtschaftsstrukturen der Uferkantone stark, und es lassen sich kulturelle und politische Differenzen feststellen. So haben die Genfer ihren «Lac de Genève» sowie ihre Genfereien; die Waadtländer wiederum haben ihren «Léman» (so heisst der Genfersee sonst in der Romandie) und betrachten sich als einzigartig, wie es das Chanson über die Waadtländer Identität von Jean Villard-Gilles «Y en a point comme nous» bezeugt.

Den Arc lémanique geografisch zu definieren, ist nicht einfach. Gemäss der Encyclopaedia Universalis gehören zu dieser Region die Hauptweinbaugebiete an den Ufern des Lémans und eine «Städtchen-Girlande» von Montreux bis Genf. Aber wo endet die Region im Norden? Auf den Höhen von Epalin-



ges, oder in Yverdon, das einige als die Spitze des Arc lémanique bezeichnen? In dieser Publikation haben wir uns der Einfachheit halber und aufgrund der verfügbaren statistischen Daten dafür entschieden, unter Arc lémanique die Territorien der Kantone Genf und Waadt zu verstehen.

In knapp zwanzig fundierten Artikeln malen die Forschenden des Avenir-Suisse-Teams, alle in ihren Fachgebieten, ein Bild der Region. Aber seien Sie gewarnt: Dabei entstehen keine idyllischen, idealisierenden Postkartenbilder. Dort, wo die Sonne scheint – und rund um den Léman scheint sie dreifach, wie uns der Sommelier Jérôme Aké Béda im Interview (vgl. S.16) erklärt, gibt es auch Schatten. Obwohl sich die Region eines guten Wirtschaftswachstums erfreut, liegt die Arbeitslosenquote über dem schweizerischen Durchschnitt. Auch wenn mehr als die Hälfte privater Venture-Capital-Investitionen in den Arc lémanique fliessen, ist die Beteiligung des Staates in der Wirtschaft doppelt so hoch wie in der Region Zürich, die auf der anderen Seite der Saane ebenfalls einen starken internationalen Wirtschaftsmotor darstellt.

Die Landschaft des Arc lémanique, insbesondere das Unesco-Weltkulturerbe Lavaux, ist ein Touristenmagnet und inspiriert Künstler wie Unternehmer. Licht und Schatten zu analysieren, ist der Ansatz dieser Publikation: Indem wir die bemerkenswerten Stärken, aber auch die verbesserungswürdigen Aspekte dieser Region beleuchten, hoffen wir, die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger auf beiden Seiten der Saane zu inspirieren.

# Ein Hochschul-Dreigestirn

*Die EPFL wird in der Deutschschweiz zuweilen für die kleine Schwester der ETHZ gehalten. Gewiss ist sie wesentlich jünger als das Polytechnikum in Zürich. Sie begegnet der ETHZ aber auf Augenhöhe – mindestens! Zusammen mit den Universitäten Lausanne und Genf und dem neu geschaffenen IHEID bildet sie einen Hochschulcluster mit grosser Ausstrahlung.*

Matthias Ammann

Die Universitäten Genf, Lausanne und die EPFL vereinigen rund einen Drittel aller Studentinnen und Studenten, die an einer universitären Hochschule in der Schweiz immatrikuliert sind. Der Arc lémanique hat in den vergangenen Jahren als Hochschulregion an Beliebtheit gewonnen und liegt punkto Wachstum der Studentenzahlen an der Spitze. Dabei vermag insbesondere die global bestens vernetzte EPFL zu punkten, wo rund 50% aller Studierenden eine ausländische Vorbildung aufweisen (ETHZ: 33%).

Auch in der Forschung sticht die Region heraus. Nimmt man die Drittmittel, die im Arc lémanique zwischen 2010 und 2017 akquiriert wurden, übertrifft sie die anderen Standorte mit einem Anteil am Gesamtvolumen von 34%.

## Viele EU-Projekte

Besonders deutlich zeigt sich die herausragende Forschungsqualität in der Fähigkeit, Gelder aus EU-Programmen zu gewinnen. Nicht weniger als 43% aller EU-Fördermittel, die zwischen 2010 und 2017 an Schweizer Institutionen gingen, flossen in den Arc lémanique.

Setzt man diese EU-Forschungsgelder in Beziehung zur Grundfinanzierung, erreicht das Hochschulcluster der Romandie das beste Verhältnis. Mit anderen Worten: Es gelingt diesen Bildungsinstitutionen besonders gut, sich im internationalen Wettbewerb durchzusetzen.

Ein weiteres Indiz für die Lebendigkeit und den Innovationsgrad ist der Umfang der Startup-Finanzierung. Laut dem Swiss Venture Capital Report wurde zwischen 2013 und 2017 fast die Hälfte des in der gesamten Schweiz erfassten Wagniskapitals in der Genfersee-Region platziert.

## Namhafte Institutionen

Darüber hinaus tragen das Cern, die zahlreichen in Genf ansässigen internationalen Organisationen, das Wyss Center oder auch der Campus Biotech zur allgemeinen Dynamik bei. Internationalen Ruf geniessen ebenso die Kaderschmiede IMD oder die Ecole hôtelière de Lausanne (EHL).

Zwar beherbergten die ETHZ und die Universität Zürich die überwiegende Mehrheit der bisherigen Nobelpreisgewinner, die in der Schweiz forschten, der neueste Nobelpreisträger aber unterrichtet an der Universität Lausanne.

Die Schweizer Hochschulregionen im Vergleich

	Région lémanique	Espace Mittelland	Nordwestschweiz	Zürich	Ostschweiz	Zentral-schweiz	Tessin
	EPFL, Unige (IHEID), Unil	UniBE, UniFR, UniNE	UniBas	ETHZ, UZH	HSG	UNILU	USI
Anteil am Total der Grundfinanzierung	30%	15%	9%	41%	2%	1%	2%
Laut Hochschulrechnung von Bund und Kantonen, 2010 – 2017 (BFS)							
Anteil Studierende	28%	22%	9%	31%	6%	2%	2%
% aller an Schweizer Universitäten eingeschriebenen Studierenden im Jahr 2017 (BFS)							
Neu-Einschreibungen pro Jahr	678	482	246	523	184	101	101
Durchschnittliche jährliche absolute Zunahme der Studierenden, 1990 – 2017 (BFS)							
Anteil an Drittmitteln	34%	17%	12%	31%	4%	1%	1%
Anteil am Total der in der Schweiz eingeworbenen Drittmittel zwischen 2010 und 2017 (BFS)							
Akquise von EU-Fördermitteln	43%	8%	10%	37%	1%	0%	1%
Anteil der von Schweizer Hochschulen eingeworbenen EU-Fördermittel für EU-Forschungsprogramme, 2010 – 2017 (BFS)							
EU-Fördermittel in Fr. je 10 Mio. Fr. Grundfinanzierung	428 173	145 387	341 274	264 923	72 859	0	308 089
Verhältnis der gesamthaft eingeworbenen EU-Fördermittel zur gesamthaft erhaltenen Grundfinanzierung (BFS)							
Wagniskapital-Investitionen	49%	3%	12%	24%	1%	11%	0%
Anteil am gesamthaft in der Schweiz investierten Wagniskapital zwischen 2013 und 2017 (Swiss Venture Capital Report)							

# Ökonomisches Panorama des Arc lémanique

*Die Kantone Genf und Waadt weisen eine starke demografische und wirtschaftliche Dynamik auf. Dank einer vielfältigen Unternehmenslandschaft überstanden beide Kantone die schwierigen 1990er-Jahre und kamen nach der Finanzkrise 2008 wieder in die Gänge. Auch wenn in der Region viele private Investitionen getätigt werden, belastet der Staat die Wirtschaft.*

---

Jérôme Cosandey

---

Trotz seiner lieblichen Landschaft verfügt der Arc lémanique über eine beeindruckende demografische und wirtschaftliche Dynamik. Die Bevölkerung der Region hat sich seit 1900 mehr als verdreifacht und belief sich im Jahr 2017 auf nahezu 1,3 Millionen Einwohner – 793 000 im Kanton Waadt und 495 000 im Kanton Genf. Im schweizerischen Vergleich entwickelte sich die Bevölkerung in der Region im Verlauf der letzten zwanzig Jahre besonders stark. Die jährliche Wachstumsrate lag in Genf ca. 25 %, in der Waadt ca. 50 % über dem schweizerischen Durchschnitt.

## **Bedeutung des Dienstleistungssektors**

Ebenfalls stark verändert haben sich die Wirtschaftssektoren, in denen die Bevölkerung tätig ist – in den beiden Kantonen allerdings auf unterschiedliche Weise. Im Jahr 1860 war ungefähr jeder zweite Waadtländer Arbeiter im Primärsektor beschäftigt, das heisst in der Landwirtschaft und im Weinbau. Heute prägen Start-ups und Dienstleistungsunternehmen die kantonale Wirtschaft. Im Jahr 2018 waren 17 % der Berufstätigen im Sekundär- und 80 % im Tertiärsektor beschäftigt. Der Kanton Genf verfügte hingegen schon sehr früh über einen starken Dienstleistungssektor. Bereits 1860 fanden sich 43 % der Berufstätigen in Genf in diesem Sektor, und heute sind es 86 % (CH: 78 %).

Diese wirtschaftliche Entwicklung wirkte sich auf die regionale Wertschöpfung aus. So wuchs das BIP der beiden Kantone zwischen 2008 und 2016 um 12 Mrd. Fr. und beträgt heute in Genf 48 Mrd. Fr. und in Waadt 56 Mrd. Fr. Die durchschnittliche jährliche Wachstumsrate im Kanton Waadt ist seit 2008 deutlich höher als die Wachstumsrate der Schweiz und der Eurozone (vgl. Abbildung). Die Wachstumsrate des Kantons Genf liegt mit 0,3 % pro Jahr im selben Zeitraum deutlich tiefer.

Obwohl der Kanton Genf langsamer wächst als der Kanton Waadt, liegt 2016 seine Produktivität gemessen am BIP pro Einwohner deutlich höher. Sie überflügelt die des Nachbar-

kantons um 36 %. In Anbetracht der vielen Grenzgänger in Genf (ca. ein Drittel der Arbeitstätigen im Kanton) und des Stroms von Arbeitskräften zwischen den beiden Kantonen ist ein Vergleich des BIP nach Vollzeitstellen aussagekräftiger. Die Unterschiede nehmen ab, und die Produktivität der beiden Kantone nähert sich dem schweizerischen Durchschnitt an (VD: 160 000 Fr., GE: 167 000 Fr. und CH: 165 000 Fr.). Die Produktivität in Waadt und Genf liegt allerdings einiges unter derjenigen der Kantone mit einer starken Exportindustrie wie Neuenburg, Zug und Basel-Stadt (NE: 182 000 Fr., ZG: 217 000 Fr. und BS: 220 000 Fr.) (vgl. S. 12-13).

## **Heimat vieler Start-ups**

Hinter den abstrakten BIP-Ziffern versteckt sich eine hinsichtlich der Unternehmensgrösse und ihren Tätigkeitsgebieten höchst differenzierte Wirtschaftslandschaft. Das internationale Genf ist Sitz zahlreicher im Sekundärsektor tätiger multinationaler Konzerne wie Firmenich, Givaudan, Procter & Gamble und Rolex. Aber auch der Dienstleistungssektor ist aufgrund international tätiger Privatbanken und Handelsgesellschaften wichtig. Notabene ein Drittel des weltweiten Erdölhandels erfolgt von Genf aus. Mit Nestlé, Ferring, Merck (ex Serono), Kudelski, Bobst oder Tetra Pak verfügt auch der Kanton Waadt über zahlreiche Aushängeschilder in Industrie und Forschung.

Diese grossen Gesellschaften sind eingebunden in ein Netz kleiner und mittlerer Unternehmen. So arbeiten in der Waadt sechs von zehn Angestellten und nahezu drei Viertel der Angestellten im Kanton Genf für kleine Unternehmen mit weniger als fünfzig Mitarbeitenden.

Die Erneuerungskraft der Unternehmen ist ebenfalls bemerkenswert. So liegt die Zahl neu gegründeter Unternehmen – gemessen pro tausend Vollzeitstellen – nahe, ja sogar über dem schweizerischen Durchschnitt. Die Hälfte der Venture-Capital-Investitionen in der Schweiz wird in der Region getätigt. Ein Viertel der Investitionen konzentriert sich im Raum Zürich, der Rest verteilt sich auf die übrige Schweiz. Infolge der wirtschaftlichen Erneuerung im Arc lémanique ist

die Arbeitslosigkeit, die Mitte der 1990er Jahre noch bei über 7,5 % lag, stark zurückgegangen. Im Dezember 2018 lag sie «nur noch» bei 4,4% im Kanton Genf und bei 3,9% in der Waadt. Der letztere Wert berücksichtigt beim RAV gemeldete Arbeitslose nach Ende der Bezugsdauer. Diese Waadtländer Besonderheit hat zur Folge, dass die Arbeitslosenquote um ca. 0,7 Prozentpunkte höher liegt als anderswo. Trotz Korrektur bleibt die strukturelle Arbeitslosigkeit im Arc lémanique im Vergleich zum schweizerischen Durchschnitt (2,7%) hoch.

**Gebe, und du wirst bekommen**

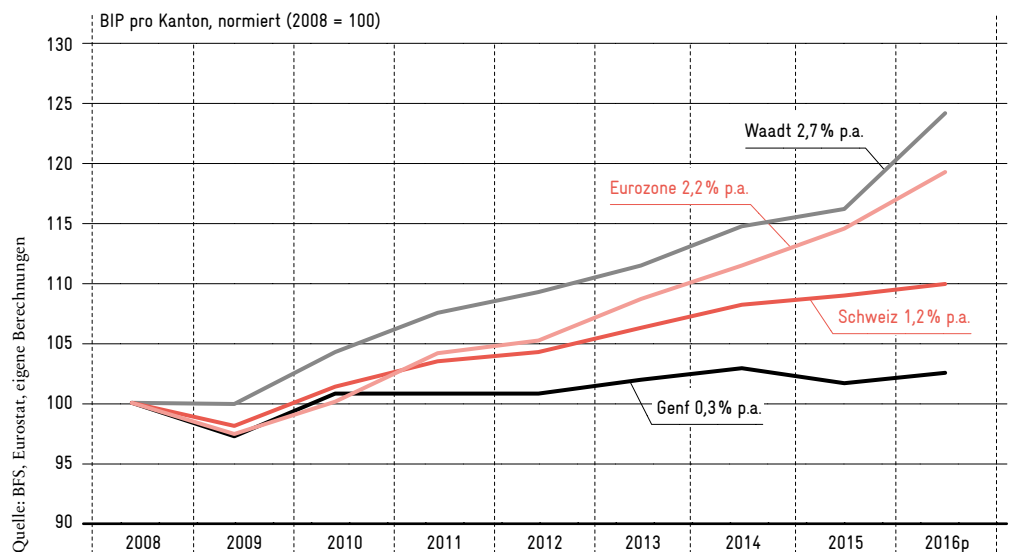
Dank der hohen Lebensqualität sowie der guten nationalen und internationalen Verkehrsanbindung durch den Flughafen Genf sowie die Eisenbahn- und Strasseninfrastruktur zieht die Region viele steuerzahlende natürliche und juristische Personen an. Daraus resultiert ein hohes Steuerpotenzial. So ist der Kanton Genf im nationalen Finanzausgleich drittgrösster Nettozahler: Mit 628 Fr. pro Einwohner liegt er vor dem Kanton Zürich (336 Fr.), bezahlt aber weniger als einen Viertel des Betrages pro Einwohner im Kanton Zug. Die Waadt gehörte lange auch zu den Nettozahlern, bis der Kanton letztes Jahr die Seite wechselte und im Jahr 2019 nun 86 Fr. pro Einwohner erhält.

**Unterschiedlicher Umgang mit der Verschuldung**

Auch wenn sich das Steuerpotenzial zwischen Genf und Waadt unterscheidet, ist die effektive Abschöpfung durch den Staat vergleichbar und in ihrem Umfang beträchtlich. Nirgendwo in der Schweiz erreicht die Steuerbelastung die in den Kantonen Genf und Wallis vorherrschenden 34% und 33%. Wenn die Kantone stark besteuern, geben sie auch viel aus. Ihr Anteil beträgt 19% des kantonalen BIP und liegt damit doppelt so hoch wie in den Kantonen Zürich und Zug. Entsprechend stark ausgebaut ist der Staatsapparat. So liegt die Zahl der Staatsangestellten im Verhältnis zur Gesamtzahl der Erwerbstätigen im Kanton Genf besonders hoch, was in einem geringeren Umfang auch für den Kanton Waadt gilt. Im schweizerischen Quervergleich hat nur Uri einen noch stärker ausgebauten Staatsapparat.

**Starkes Wirtschaftswachstum seit 2008**

Das jährliche BIP-Wachstum des Kantons Waadt ist seit 2008 stets höher als der Schweizer Durchschnitt und beträgt 2,7%. Die hart von der Finanzkrise 2008 getroffene Genfer Wirtschaft hat sich auch fortentwickelt, mit einem durchschnittlichen jährlichen Wachstum von 0,3% allerdings langsamer.



Trotz vergleichbarer Steuerpolitik unterscheidet sich das Schuldenmanagement entlang des Sees grundsätzlich. Der Kanton Waadt, bis Mitte der 2000er Jahre stark verschuldet, wusste sich zu erholen. Heute liegt die Belastung pro Einwohner unter dem schweizerischen Durchschnitt. Die Situation in Genf könnte anders nicht sein. 2016 waren der Kanton und seine Gemeinden mit 37000 Fr. pro Einwohner schweizweit am höchsten verschuldet. In Basel-Stadt, dem am zweitstärksten belasteten Kanton, liegen die Verbindlichkeiten pro Einwohner 10000 Fr. tiefer.

Zu dieser realen Verschuldung kommt eine implizite hinzu. Die Pensionskassen der beiden Kantone werden im Teilkapitalisierungsmodell finanziert. Dies bedeutet konkret, dass ihre Aktiven im Jahr 2017 nur ausreichten, um 61% bzw. 73% der laufenden und versprochenen Renten zu finanzieren. Da die Deckung durch den Staat garantiert ist, ergibt sich daraus implizit eine Hypothek für die künftigen Generationen.

Insgesamt zeichnet sich die Region also durch eine starke Dynamik und eine gesunde, diversifizierte Wirtschaft aus. Das Image einer Region als nationales Schlusslicht, wie es für die 1990er Jahre zutraf, muss klar revidiert werden. Hinsichtlich der hohen Arbeitslosenzahl, einer durchschnittlichen Produktivität und einer hohen Fiskalquote bleiben allerdings zahlreiche Herausforderungen, die noch zu bewältigen sind.

# Ein Magnet für internationale Organisationen

*Der Arc lémanique ist ein weltweit bedeutender Standort für internationale Organisationen und NGOs, er schafft damit ökonomischen und politischen Mehrwert für die gesamte Schweiz. Weil die internationale Standortkonkurrenz zunimmt, sollte die Sitzstaat-Strategie weiterhin auch innenpolitisch breit abgestützt werden.*

---

Patrick Dümmler, Pascal Lago

---

Der Léman zählt mit 40 international tätigen Organisationen und ca. 400 NGOs zu den weltweit bedeutendsten Standorten für internationale Zusammenarbeit. Laut dem EDA ist in Genf die Dichte an internationalen Organisationen, gemessen an der Anzahl internationaler Akteure und jährlichen Konferenzen, weltweit einmalig; sie übertrifft sogar New York, den Hauptsitz der Vereinten Nationen.

## Hohe Kosten – noch höhere Erträge

Die Positionierung als Standort internationaler Organisationen führt zu zusätzlichen Verwaltungskosten, die sich – gemäss einer Studie der Universität Genf aus dem Jahr 2015 – bei Gemeinden, Kantonen und dem Bund zusammen auf rund 890 Mio. Fr. pro Jahr belaufen. Dieser Summe steht ein Steueraufkommen von 634 Mio. Fr. gegenüber.

Dennoch ist die ökonomische Bilanz in der Gesamtbetrachtung positiv: Die internationalen Organisationen tragen im Kanton Genf mit 3.5 Mrd. Fr. schätzungsweise zu 11% des Bruttoinlandproduktes (BIP) bei und stellen 14% aller Beschäftigten. 2015 zählte man 30 000 direkt Beschäftigte und jährliche Direktausgaben von 3,3 Mrd. Fr., gegenüber total 5 Mrd. Fr. in «Grand Genève». Neben Genf ist auch der Kanton Waadt ein bedeutender Standort, wo mehr als 1300 Personen bei 36 Sportverbänden beschäftigt sind und die ökonomischen Effekte mit über 500 Mio. Fr. pro Jahr angegeben werden.

## Heute zählt der Clustereffekt

Im Gegensatz zu diesen ökonomischen Wirkungen lässt sich der politische Nutzen – besonders für die Schweiz als Ganzes – empirisch kaum abschätzen. Dennoch ist anzunehmen, dass die Schweiz als Gastgeberland aufgrund der geografischen Nähe ihre politischen Interessen schneller und effizienter einbringen kann, als wenn dieselben Organisationen in einem anderen Land lägen. Die Gastland-Rolle der Schweiz ist dabei aufgrund ihrer zentralen Lage und der Neutralitätspolitik his-

torisch gewachsen. Heute bestimmt vor allem der Clustereffekt die Standortattraktivität.

Die thematischen Schwerpunkte in Genf sind humanitäre Dienstleistungen (z.B. IKRK), friedensfördernde Massnahmen (z.B. Geneva Centre for Security Policy), Gesundheit (z.B. WHO), Wirtschaft (z.B. WTO, ILO, World Economic Forum), Wissenschaft (z.B. Cern) und Umwelt (z.B. WWF). Die Waadt ist hingegen eine gefragte Destination für Sportorganisationen (z.B. Uefa, Internationales Olympisches Komitee). Dennoch sollte man nicht vergessen, dass der Léman nicht die einzige attraktive Region ist und die Standortkonkurrenz allgemein zunimmt.

Zu den klassischen Wettbewerbern Wien, Bonn, Den Haag und Kopenhagen haben sich in den letzten Jahren Singapur, Abu Dhabi, Dubai, Doha und Seoul gesellt. Sie versuchen die internationalen Organisationen mit weitgehenden Privilegien und monetären Anreizen anzulocken. Die Schweiz ist dabei zurückhaltender, sie fokussiert vor allem auf finanzielle Kredite für Infrastrukturinvestitionen der Organisationen.

## Die Stimme des Volkes

Die Standortvorteile der Schweiz und der Clustereffekt sind nach wie vor grosse Trümpfe, was sich darin zeigt, dass das «internationale Genf» im Vergleich zur kantonalen Wirtschaft überdurchschnittlich schnell wächst.

Doch auf dem internationalen Parkett gerät der multilaterale Ansatz zunehmend unter Druck, und das Recht des Stärkeren scheint an Gewicht zu gewinnen. Gerade die Schweiz mit ihrer offenen, global ausgerichteten Volkswirtschaft ist auf den multilateralen Ansatz, den die internationalen Organisationen vertreten, angewiesen. Deshalb ist innenpolitisch die Akzeptanz der Sitzstaat-Strategie bei der kantonalen, aber auch der Schweizer Bevölkerung insgesamt aufrechtzuerhalten, auch indem Verfehlungen einzelner Verbände – wie beispielsweise des Sports – konsequent gehandelt werden. Denn ohne Akzeptanz in der Bevölkerung wird die Schweiz langfristig ihre Rolle als Gastgeber für internationale Organisationen nicht mehr vollumfänglich wahrnehmen können.

# Der Léman hinter den Pyrenäen

*Der Arc lémanique weist gelegentlich ein ganz anderes Politikverständnis auf als der Rest der Schweiz. Das zeigt sich selbst innerhalb der gleichen politischen Interessengruppen. Die grössten Diskrepanzen liegen in den Erwartungen gegenüber dem Staat und den Vorstellungen zur Sozialpartnerschaft.*

---

Tibère Adler

---

«Was diesseits der Pyrenäen Wahrheit, ist jenseits Irrtum» schrieb Blaise Pascal (Les Pensées). Mit diesem zum geflügelten Wort gewordenen Satz bringt der grosse Freigeist und Philosoph des 17. Jahrhunderts die Subjektivität politischer Konzepte zum Ausdruck: Was für ein Volk oder für eine Region stimmt, stimmt für ein anderes Volk oder eine andere Region nicht zwangsläufig. Man kommt – trotz der Gefahr einer übermässigen Generalisierung – nicht umhin, Differenzen in den Politik-Prioritäten zwischen dem Arc lémanique (besonders Genf) und dem Rest der Schweiz festzuhalten. Diese Differenzen treten sogar innerhalb gleicher politischer Kreise in Erscheinung, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen.

## Altersvorsorge 2020: Widersprüchliche Politik

Das 2017 in der Volksabstimmung gescheiterte Projekt «Altersvorsorge 2020» (Reform der AHV und der beruflichen Vorsorge) ist ein gutes Beispiel für einen Meinungskonflikt, dessen Frontlinie ungefähr die Sprachgrenze bildet und die mitten durch einzelne Parteien und Interessengruppen verläuft.

In der Deutschschweiz waren auf Arbeitgeberseite die Wirtschaftsverbände und Arbeitgeberorganisationen gegen das Projekt, weil es eine Rentenerhöhung in der AHV vorsah und damit zu steigenden Kosten geführt hätte. Ganz anders im Arc lémanique: Die wichtigsten Arbeitgeberorganisationen (namentlich FER und das Centre Patronal vaudois) unterstützten die Altersvorsorge 2020 und betonten, dass eine nicht perfekte Reform besser sei als ein Reformstau.

Auf gewerkschaftlicher Seite verteidigten die Deutschschweizer Arbeitnehmerorganisationen die Reform im Namen des Pragmatismus. Im Arc lémanique, besonders in Genf, bekämpften die Gewerkschaften und die «harte» Linke sie hingegen, weil sie die Fortschritte für die Arbeitnehmer als ungenügend bewerteten. Somit ergab sich bei dieser Abstimmung eine widersprüchliche, beinahe schizophrene Situation, weil sich Gruppen mit gleichartigen Interessen unterschiedlich positionierten.

Zur Veranschaulichung: Der Hauptverantwortliche einer grossen nationalen Gewerkschaft, die die Altersvorsorge 2020 unterstützte, hatte zwei völlig verschiedene Debatten zu führen. In der Deutschschweiz wurde er von den Linken unterstützt und hatte die Bürgerlichen und die Arbeitgeberorganisationen zum politischen Gegner; in der Romandie argumentierte er in die gleiche Richtung wie die Arbeitgeberorganisationen, hatte dafür aber die Gewerkschaften und die Genfer Linke zum Gegner. Dieses schwer durchschaubare Mosaik an widersprüchlichen Meinungen trug seinen Teil zur Ablehnung der Reform in der Volksabstimmung bei.

## Zwei unterschiedliche Visionen für Sozialpartnerschaft und GAV

Auch beim Konzept der Sozialpartnerschaft existiert ein veritabler Unterschied zwischen dem Arc lémanique und der Deutschschweiz. Die einflussreichen Arbeitgeberorganisationen der Romandie (FER, Centre Patronal) sind die treibenden Kräfte einer Politik, welche die Ausdehnung von Gesamtarbeitsverträgen (GAV) erleichtern möchte. Zusammen mit den Gewerkschaften plädieren sie regelmässig für die Senkung der Anwendungsschwelle von GAV, um Unternehmen zu deren Anwendung zu zwingen. So betätigen sie sich als Initiatoren einer erzwungenen und nicht mehr freiwilligen Sozialpartnerschaft. Die gleichen Arbeitgeberorganisationen verteidigen auch entschieden die flankierenden Massnahmen (spezielle Klauseln zum Schutz der Löhne von Schweizer Angestellten), weil sie der Ansicht sind, diese seien der Preis für die Aufrechterhaltung der Personenfreizügigkeit.

Ganz anders positionieren sich die Deutschschweizer Arbeitgeber. Sie halten an der klassisch liberalen Auffassung fest, wonach es Unternehmen freistehen muss, einem GAV beizutreten oder nicht. Die anhaltende Ausdehnung der GAV wird manchmal als eine Art Ersatz für ein nach wie vor eher liberales Arbeitsrecht angeprangert. Zusammen mit der Entwicklung der flankierenden Massnahmen wird sie als eine Art Konservierungsmittel für die Macht der Gewerkschaften betrachtet, die zwar hinsichtlich der Mitgliederzahl nach wie vor schwach, aber durch diese Neureglementierungen gut finanziert sind.

# Das Altern in den eigenen vier Wänden als Norm in der Romandie

*Obwohl die Langzeitpflege im Arc lémanique weit entwickelt ist und es Senioren erlaubt, in den eigenen vier Wänden alt zu werden, beenden die Genfer und Waadtländer ihr Leben nicht selten im Krankenhaus. Nun gehören aber gerade die stationären Behandlungseinrichtungen des Arc lémanique zu den schweizweit am höchsten subventionierten.*

---

Noémie Roten, Jérôme Cosandey

---

In den eigenen vier Wänden alt zu werden, das wünschen sich viele Senioren in unserem Land. Gemäss den Zahlen des Schweizerischen Gesundheitsobservatoriums (Obsan) scheinen viele dieses Ziel auch wirklich zu erreichen. So leben 95 % der über 65-Jährigen in der Schweiz zuhause.

## Aktive Spitex-Strategie

Die Kantone Waadt und Genf verfolgen seit geraumer Zeit eine aktive Strategie bei der Spitex und der Unterstützung von pflegenden Angehörigen, was die Pflegeheimenintritte tendenziell nach hinten verlegt. In den Heimen selbst liegt die Bettenquote pro 1000 Einwohner über 80 Jahre deutlich unter dem nationalen Durchschnitt (VD: 186, GE: 165, CH: 224). Angesichts der eingesetzten Mittel erstaunt es nicht, dass viele Personen im ambulanten Pflege- und Betreuungssektor tätig sind. So verfügen die Spitex Waadt (SASD) über 3,5 und die Spitex Genf über 3,7 Vollzeitstellen pro 1000 Einwohner. Das ist im nationalen Vergleich hoch, denn der schweizerische Durchschnitt liegt nur bei 2,3 Vollzeitstellen pro 1000 Einwohner (vgl. Abbildung).

Wir wollen den interkantonalen Vergleich erweitern: Zwar verfügen die Kantone Genf und Waadt wie die Deutschschweizer Kantone Solothurn und Basel-Landschaft über wenige Pflegeheimbetten, allerdings beschäftigen die letzteren nur halb so viel Spitex-Personal. Es stellt sich deshalb die Frage nach dem optimalen Verhältnis zwischen Pflegeheimbetten und Spitex-Personalbestand. Ein Blick auf die Gesamtkosten pro Einwohner (Spitex und Pflegeheime) zeigt, dass der Kanton Waadt im landesweiten Durchschnitt liegt, während Genf ihn, hauptsächlich wegen der Personalkosten (38% über dem Schweizer Durchschnitt), deutlich übertrifft.

Hinsichtlich der Kosten ist es nicht immer sachgerecht, den Mitteleinsatz auf ambulante Spitex-Angebote zu konzentrieren. So zeigen zum Beispiel mehrere Studien, dass Pflegeheime ab einem Betreuungsbedarf von über 120 Minuten pro Tag aus systematischer Sicht kosteneffizienter funktionieren als die

Spitex (dies gilt teilweise bereits ab einem Pflegebedarf von 60 Minuten pro Tag).

Häufig weisen die kantonalen Spitex-Organisationen im Arc lémanique grosse, zentralisierte Strukturen auf (z.B. VD: Avasad und GE: Imad). Diesen Strukturen fehlt es unter Umständen an der nötigen Flexibilität, um künftige Entwicklungen nachzuvollziehen. Wie sich die Bedürfnisse von Senioren künftig entwickeln, ist ungewiss, denn sie bilden keine homogene Gruppe. Sehr viele Deutschschweizer Kantone weisen demgegenüber bei der Spitex schlankere Strukturen auf und lassen privaten Anbietern mehr Raum, die einfacher und schneller auf sich verändernde Bedürfnisse reagieren können.

## Gut ausgebaute intermediäre Strukturen

Die Dimension der sogenannten intermediären Strukturen, die in der Planung des Arc lémanique immer wichtiger werden, fehlt in der Abbildung. Die Schaffung von solchen Strukturen – als Mittelweg zwischen ambulanter Pflege und Pflegeheim – ist für die Verzögerung von Pflegeheimenintritten besonders wichtig. Dazu gehören: geschütztes Wohnen, Tages- und Nachtstrukturen sowie unterschiedliche Formen gemeinschaftlichen Lebens wie etwa die «Quartiers solidaires».

Derartige Einrichtungen bzw. Quartiere befinden sich vor allem entlang des Lémans und des Neuenburgersees. Die Idee dahinter ist einfach: Es geht einerseits darum, altersgerechte Wohnungen anzubieten, andererseits um die Förderung der sozialen Vernetzung und Integration von älteren Menschen in die Gemeinschaft. Im Vergleich zur Deutschschweiz, wo Pflegeheimenintritte noch eher als normale Etappe im Leben aufgefasst werden, scheint dieses Angebot im Arc lémanique grösser und interessanter zu sein.

## Viele sterben im Spital

Zuhause alt werden, ist eine Sache; dort zu sterben eine andere. Auch diesbezüglich gilt, dass sich viele Menschen wünschen, in den eigenen vier Wänden anstatt in Spitälern oder Alters- und Pflegeheimen zu sterben. Auch wenn es die Pflegestrukturen ermöglichen, zuhause alt zu werden, gibt es gemäss



einer Studie des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Bern hinsichtlich der letzten Lebensstation grosse regionale und kulturelle Unterschiede.

In der Romandie und in Tessin sterben die Menschen häufiger in Spitälern und verbringen dort im Durchschnitt mehr Zeit vor dem Lebensende (gemeint sind die letzten sechs Lebensmonate) als in der Deutschschweiz – mit Ausnahme von Basel-Stadt.

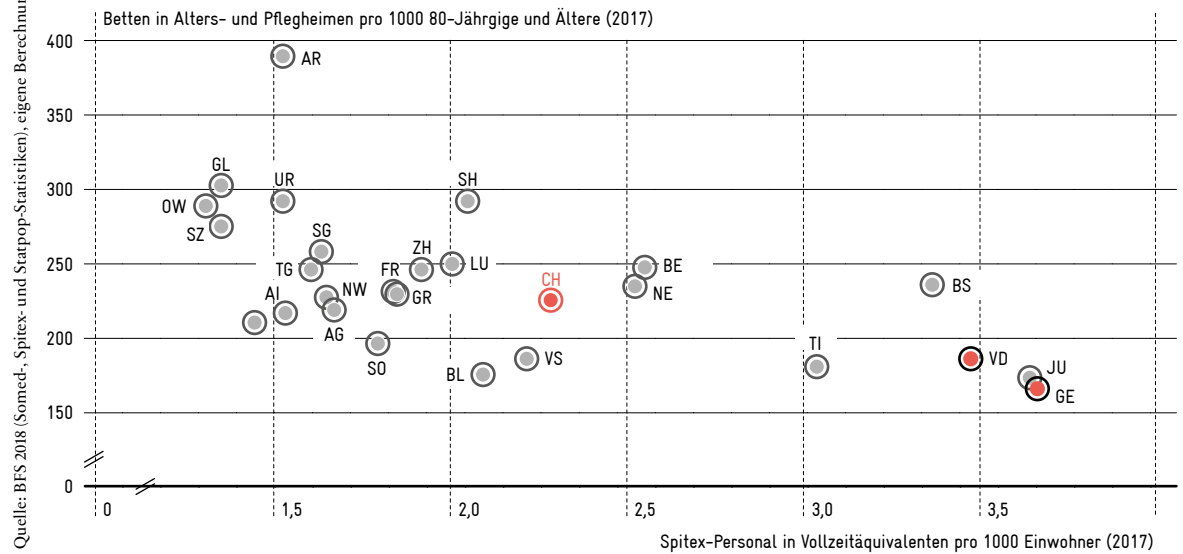
Das hat natürlich einen Einfluss auf die Kosten, weil die medizinischen Ausgaben während der letzten Lebensjahre durchschnittlich fünfmal so hoch sind wie die der vorherigen. Daher betragen die Kosten des letzten Lebensjahres gemäss der genannten Studie im Arc lémanique zwischen 36 000 Fr. und 57 000 Fr., während sie in gewissen anderen Regionen zwischen 8 000 Fr. und 27 000 Fr. liegen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass dies einen Einfluss auf die Krankenkassenprämien im Arc lémanique hat. Es ist allgemein bekannt, dass die Krankenkassenprämien in den Kantonen Waadt und Genf mit 419 Fr. und 480 Fr. bei einem schweizerischen Durchschnitt von 372 Fr. zu den höchsten im Land gehören.

**Grosszügige Spitalsubventionen**

Die KVG-Revision 2012 hätte dank intensiverem Wettbewerb einen Strukturwandel in der Spitalplanung auslösen und eine effizientere Organisation von Spitalleistungen ermöglichen sollen. Diese Ziele scheinen in beiden Kantonen durch eine protektionistische Spitalpolitik gebremst zu werden. Eine Studie von Professor Felder der Universität Basel zeigt beispielsweise, dass 96% der gemeinwirtschaftlichen Leistungen (GWL) in der Schweiz öffentlichen Spitälern vergütet werden. Waadt und Genf sind in dieser Hinsicht besonders grosszügig, denn sie bewilligen ihren Spitälern Ausgaben im Umfang von 49% der in der Schweiz gesamthaft für GWL getätigten Ausgaben, ob-

**Ein Ziel, 26 Lösungen**

*Wie die Kantone Solothurn und Basel-Landschaft verfügen auch Genf und Waadt über relativ wenige Pflegebetten, dafür beschäftigen sie fast doppelt so viel Spitex-Personal. Es stellt sich die Frage nach der optimalen Verteilung zwischen Pflegeplätzen und Spitex-Angestellten.*



wohl ihre Bevölkerung nur 15% der schweizerischen Gesamtbevölkerung ausmacht. Der Kanton Waadt gibt nicht weniger als 680 Fr. pro Einwohner für GWL aus, Genf 513 Fr., Zürich und Bern, die beide auch über ein Universitätsspital verfügen, zahlen ihrerseits 121 Fr. und 129 Fr. pro Einwohner.

Damit zeichnet sich auch im letzten Lebensabschnitt zwischen Romands und Deutschschweizern ein kultureller Unterschied im Staatsverständnis ab. So sterben die Einwohner des Arc lémanique nicht nur am häufigsten in Spitälern, sondern auch in den am höchsten subventionierten.

# Wer in Genf umzieht, verliert

*Der Wohnungsmangel in Genf ist chronisch. Er wird bloss durch den Konjunkturabschwung gemildert. Weist der Genfer Wohnungsmarkt Besonderheiten auf, so sind hausgemachte Blockaden der Grund. Genf hat das Schweizer Mietrecht «perfektioniert», indem Mechanismen geschwächt wurden, die anderswo als Ventil dienen.*

---

Marco Salvi

---

Welches ist der beste Tipp, um in Genf Geld zu sparen? Niemals umziehen. Gemäss den Daten des kantonalen Statistikamtes (Ocstat) sind die durchschnittlichen Mieten für Wohnungen, die von ihren Mietern weniger als drei Jahre bewohnt werden, um circa 70% höher als die Mieten vergleichbarer Wohnungen, die seit über 20 Jahren vermietet sind. Mit anderen Worten: Für jedes in der gleichen Wohnung verbrachte Jahr, weicht die Miete um 2,7% von der Marktmiete ab.

## «Lock-in» durch Mietrecht

Diese Immobilitätsprämie nennen Ökonomen «lock-in». Sie ist kein reines Genfer Phänomen, sondern kann in allen grossen Schweizer Städten beobachtet werden. Unterschiedlich ist bloss ihr Umfang. Die Immobilitätsprämie ist eine direkte Folge des Mietrechts, das Anpassungen der Mieten während des Mietverhältnisses strikt an eine Veränderung der Hypothekarzinsen bindet – was in Perioden mit einer grossen Wohnungsnachfrage und Nullzinsen aus ökonomischer Sicht widersinnig ist.

Genf hat insbesondere im Loi sur les démolitions, transformations et rénovations de maisons d'habitation (LTDR) das Schweizer Mietrecht «perfektioniert», indem es Mechanismen schwächte, die andernorts als Ventil für Entwicklungen im lokalen Wohnungsmarkt dienen. Das LDTR soll Mieter davor schützen, nach Renovationsarbeiten mit Mietzinserhöhungen konfrontiert zu werden. In der Realität verhindert es aber Renovationen, fördert den Verfall von Mietflächen, verführt zu Basteleien und hemmt die Mobilität privater Haushalte.

Politisch feiert das LDTR Erfolge. So findet es in anderen Westschweizer Kantonen und in Basel Anhänger. Für langjährige Mieter, sofern sie hinsichtlich der Qualität ihrer Wohnstätte zu Kompromissen bereit sind, ist dieses Gesetz natürlich ein Glücksfall. Es profitieren aber nur die Alteingesessenen: Für Studenten, Mobile, Migranten und junge Familien gilt etwas anderes. Weil die Alteingesessenen sich selbst dann nicht bewegen, wenn ihre Wohnungen nicht mehr mit ihren Be-

dürfnissen übereinstimmen, sind die angebotenen Wohnungen in der Stadt rar. So vergeudet Genf wertvolle Ressourcen und weist eine ähnliche Rotationsquote auf wie die ländlichen Kantone Jura und Obwalden. Da sie keine Wohnungen findet, lebt die Genfer Mittelschicht beengt (seit 2010 ist die Zahl der Umzüge unverändert, obwohl die Bevölkerungszahl um 5% gestiegen ist) oder wandert aus (50 000 Genfer leben auf der französischen Seite der Grenze). Dies fördert nicht die soziale Durchmischung. Von allen Schweizer Agglomerationen weist die Genfer deshalb die höchste soziale Segregation auf.

## Je mehr Genossenschaften, desto stärker die Knappheit

Jüngst hat die Bautätigkeit dank der Deblockierung von einigen Grossprojekten wiedereingesetzt. Zudem wurde der Wohnungsmarkt durch den Konjunkturabschwung infolge der Bankenkrise (das BIP pro Einwohner nimmt seit 2010 ab) etwas abgekühlt. Die Mieten neu eingegangener Mietverhältnisse stagnieren deshalb auf hohem Niveau. Aber sobald die Zinsen wieder steigen oder sich die Konjunktur verbessern sollte, trocknet der Markt von Neuem aus.

Die Genfer Politlandschaft – selbst sehr, um nicht zu sagen, zu sehr in diese Problematik verstrickt – ist weit von einer Lösung des Problems entfernt. Für den Kampf gegen die ewige Knappheit ist sie zu verworren. 2014 wurden Vorschriften über die minimale bauliche Dichte in der Villenzone erlassen; jüngst ging es um die Förderung von Genossenschaften. Nun sind das aber nur Notlösungen: Es stehen bereits 5000 Haushalte mehr auf den Wartelisten der Genfer Genossenschaften, als es Wohnungen im Angebot gibt. Und eine bauliche Verdichtung des Einfamilienhausgürtels wird gebremst durch die vom Kanton plafonierten Landpreise.

Eines Tages sollten die Genfer den Boden als rares Gut akzeptieren, denn jede Vergeudung bewirkt eine ganze Reihe ungewollter Effekte. Für ein qualitativ besseres Immobilienangebot sind die Lockerung des LDTR bei Renovationen unumgänglich. Soziale Erleichterungen können auch über gezielte Unterstützungen für Personen und über das Steuersystem gewährt werden. Das wäre effizienter und gerechter.

# Liberté et Patrie: Ja, aber...

*Der Avenir-Suisse-Freiheitsindex misst und vergleicht die ökonomischen und zivilen Freiheiten der Schweizer Kantone. Der Kanton Genf landete in diesem Ranking im Jahr 2018 auf dem letzten, der Kanton Waadt auf dem drittletzten Platz. Warum dieses vergleichsweise dürftige Abschneiden? Und was machen die beiden Kantone trotzdem richtig?*

---

Mario Bonato, Samuel Rutz

---

Freiheit ist ein zentraler Begriff unserer Gesellschaft, so auch am Arc lémanique. Der Kanton Waadt schreibt sich die Freiheit gar wortwörtlich auf die Fahne: «Liberté et Patrie» ist darauf zu lesen. Ein eigentlicher «Röstigraben» ist denn im Avenir-Suisse-Freiheitsindex<sup>1</sup> auch nicht festzustellen. Das Verständnis von Freiheit und das Bestreben, diese hochzuhalten, scheint über die Sprachgrenzen hinaus gut verankert zu sein. So ist beispielsweise der Kanton Jura bei den zivilen Freiheiten schon seit langem der Spitzenreiter. Nichtsdestotrotz kommen gerade die Kantone Genf und Waadt im jährlich veröffentlichten Freiheitsindex regelmässig auf die hintersten Plätzen.

## Ökonomische Freiheiten auf schwachen Beinen

Diese tiefen Platzierungen erklären sich insbesondere mit der schwachen Performance im ökonomischen Teil des Avenir-Suisse-Freiheitsindex, der insgesamt 17 Indikatoren umfasst. Von der Steuerbelastung zur Steueraussschöpfung über den Anteil der Beschäftigten im öffentlichen Sektor: Die beiden Kantone schneiden im interkantonalen Vergleich weit unterdurchschnittlich ab.

Dieses Resultat mag eine gewisse kulturelle Komponente beinhalten. So lassen die hohen kantonalen Staatsquoten von rund 19% im Kanton Genf und Waadt auf ein grundsätzlich anderes Staatsverständnis als etwa in der Deutschschweiz schliessen, wo die Spitzenreiter – Zug und Zürich – Staatsquoten von unter 10% aufweisen.

Im Schweizer Vergleich scheint am Genfersee eine grössere Menge an Aufgaben dem Staat übertragen zu werden, und zwar in einem Ausmass, wie es in anderen Kantonen politisch kaum möglich bzw. denkbar wäre. Der Arc lémanique ist in diesem Sinne klar etatistischer ausgerichtet als die meisten anderen Schweizer Kantone – und im Abwägen zwischen «liberté» und «patrie» scheint «Vater Staat» oftmals das grössere Gewicht zu erhalten. Ein anderes Bild ergeben die zwölf zivilen Indikatoren. In diesem Bereich lässt man sich in Genf und der

Waadt offensichtlich nicht gerne beschränken. Im Gegenteil, man lässt Freiheiten zu, die in der Deutschschweiz weitgehend unbekannt oder unpopulär sind.

Beispielsweise kennen die beiden Genfersee-Kantone bei der demokratischen Mitwirkung von Ausländern vergleichsweise liberale Regeln. In beiden Kantonen hat die ausländische Bevölkerung das aktive Wahl- und Stimmrecht auf Gemeindeebene. Und in der Waadt sind Ausländer auf kommunaler Ebene sogar selbst wählbar. Dem überdurchschnittlich hohen Ausländeranteil (GE 40%, VD 34%) wird so vorbildlich Rechnung getragen. Ganz im Gegensatz zu vielen anderen Kantonen, wo die berühmte Parole des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges «no taxation without representation» nicht zur Geltung kommt.

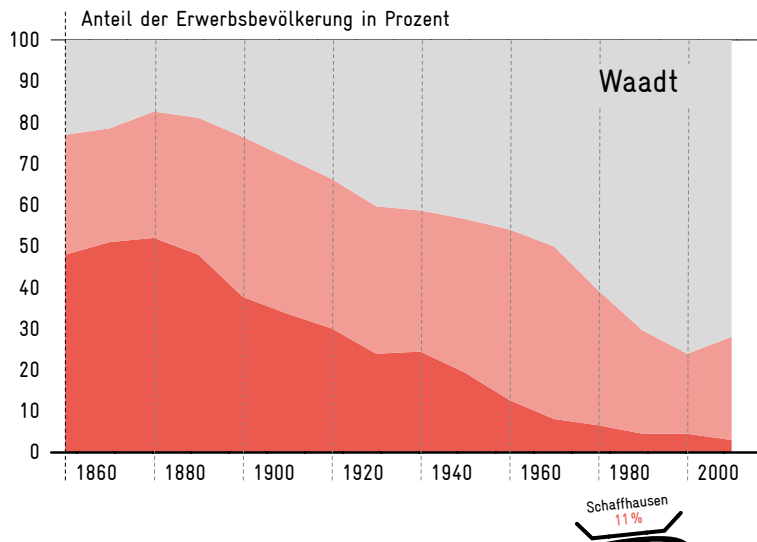
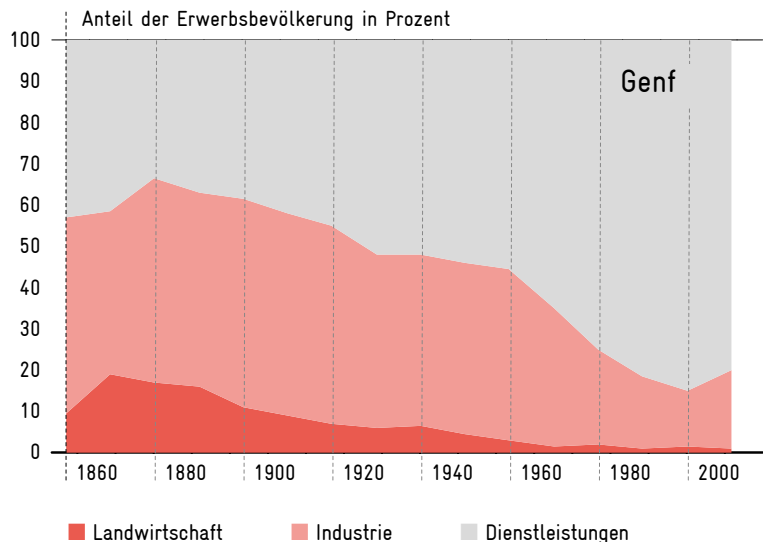
## Erfolgreiche Trennung von Staat und Kirche

Die Lehren der Aufklärung haben Verfassung und Gesetze am Arc lémanique stark beeinflusst. Dies zeigt sich exemplarisch im Bereich des Laizismus, wo insbesondere der Kanton Genf eine Musterrolle einnimmt und dieses Prinzip konsequent umsetzt. Das Gros der Deutschschweizer Kantone, die bis heute relativ stark mit den Kirchen verbandelt sind, könnte von den beiden Kantonen am Genfersee in dieser Hinsicht etwas lernen. So etwa bezüglich des noch immer in der Deutschschweiz weitverbreiteten Obligatoriums einer Kirchensteuer für (offensichtlich konfessionslose) juristische Personen, das einen erheblichen Einschnitt in die Wirtschaftsfreiheit der Unternehmen darstellt.

Der Avenir-Suisse-Freiheitsindex zeigt auf, dass die Kantone Waadt und Genf im zivilen Bereich durchaus liberale Ansätze aufweisen. Um die Funktion des Arc lémanique als regionaler Wirtschaftsmotor zu erhalten und weiter zu stärken, wäre es allerdings wünschenswert, dass die beiden Kantone ein Mehr an Freiheit im ökonomischen Bereich zulassen. So käme der erste Teil der Parole «liberté et patrie» stärker zur Geltung.

---

1 [www.avenir-suisse.ch/freiheitsindex](http://www.avenir-suisse.ch/freiheitsindex)



**ZUNEHMENDE BEDEUTUNG DES DIENSTLEISTUNGSSEKTORS**

**Anteil der Erwerbsbevölkerung pro Wirtschaftssektor**

Der Kanton Waadt war vor rund 150 Jahren in der Erwerbsstruktur noch stark landwirtschaftlich geprägt, während der Kanton Gené bereits damals eine dienstleistungsorientierte und industrielle Prägung hatte. Der Kanton Waadt hat sich aber dem Kanton Gené angeglichen.

Quelle: BCV, BFS



**VIELE GRENZGÄNGER**

**Anteil der Grenzgänger an den Erwerbstätigen (2018)**

Die Grösse der Autos ist Ausdruck des Anteils an Grenzgängern an der Anzahl der Erwerbstätigen des jeweiligen Kantons. Der Kanton Gené hat den zweitgrössten Wert der Schweiz. Im Kanton Waadt ist das Verhältnis deutlich kleiner.

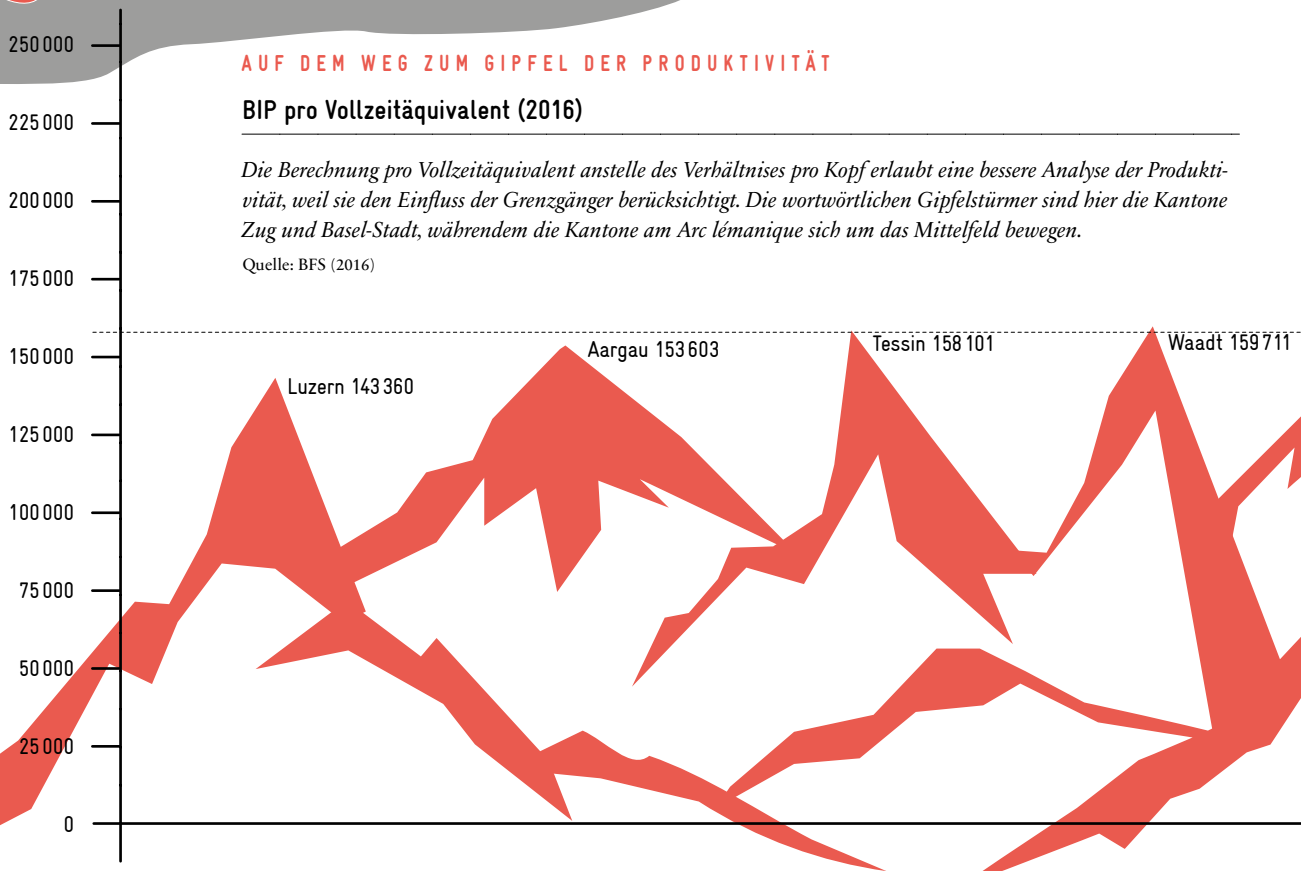
Quelle: BFS (2018)

**AUF DEM WEG ZUM GIPFEL DER PRODUKTIVITÄT**

**BIP pro Vollzeitäquivalent (2016)**

Die Berechnung pro Vollzeitäquivalent anstelle des Verhältnisses pro Kopf erlaubt eine bessere Analyse der Produktivität, weil sie den Einfluss der Grenzgänger berücksichtigt. Die wortwörtlichen Gipfelstürmer sind hier die Kantone Zug und Basel-Stadt, während die Kantone am Arc lémanique sich um das Mittelfeld bewegen.

Quelle: BFS (2016)

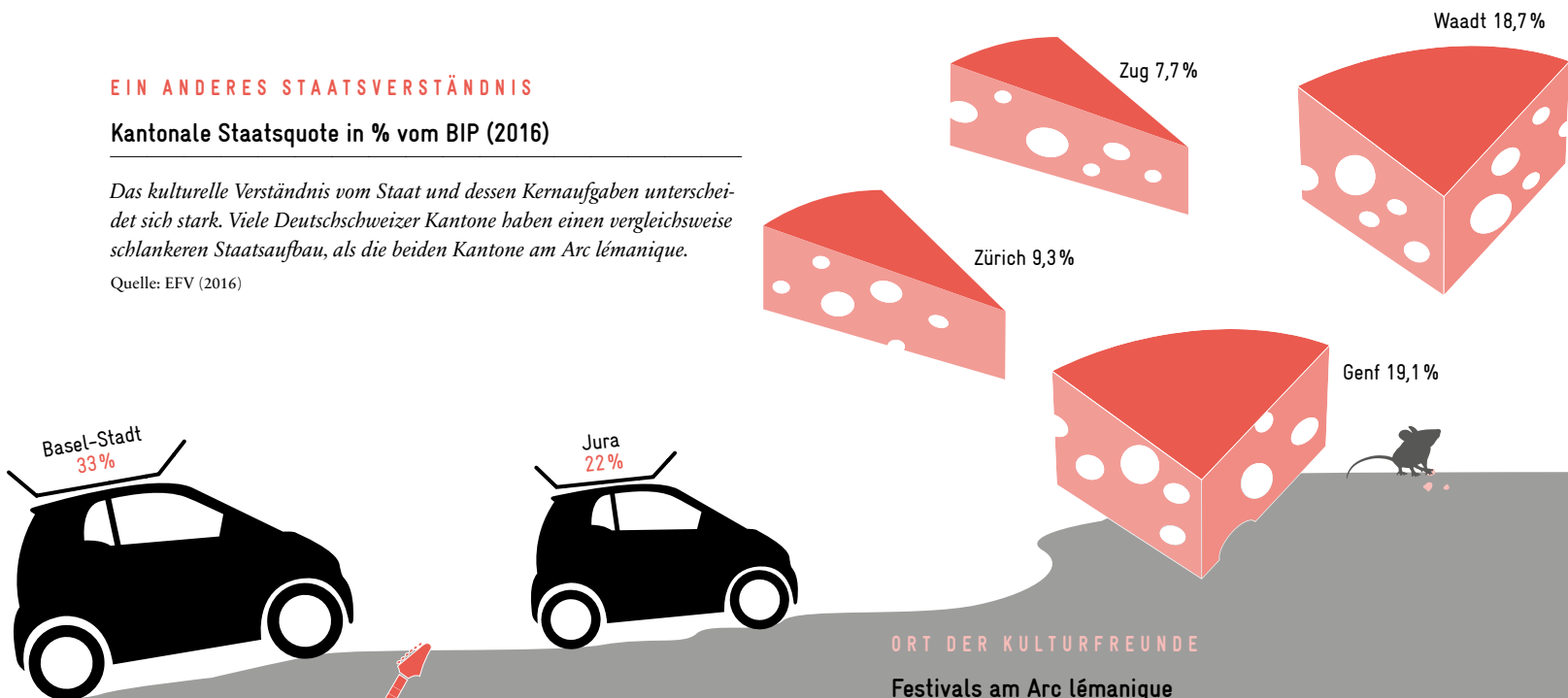


## EIN ANDERES STAATSVÉRSTÄNDNIS

### Kantonale Staatsquote in % vom BIP (2016)

Das kulturelle Verständnis vom Staat und dessen Kernaufgaben unterscheidet sich stark. Viele Deutschschweizer Kantone haben einen vergleichsweise schlankeren Staatsaufbau, als die beiden Kantone am Arc lémanique.

Quelle: EFV (2016)

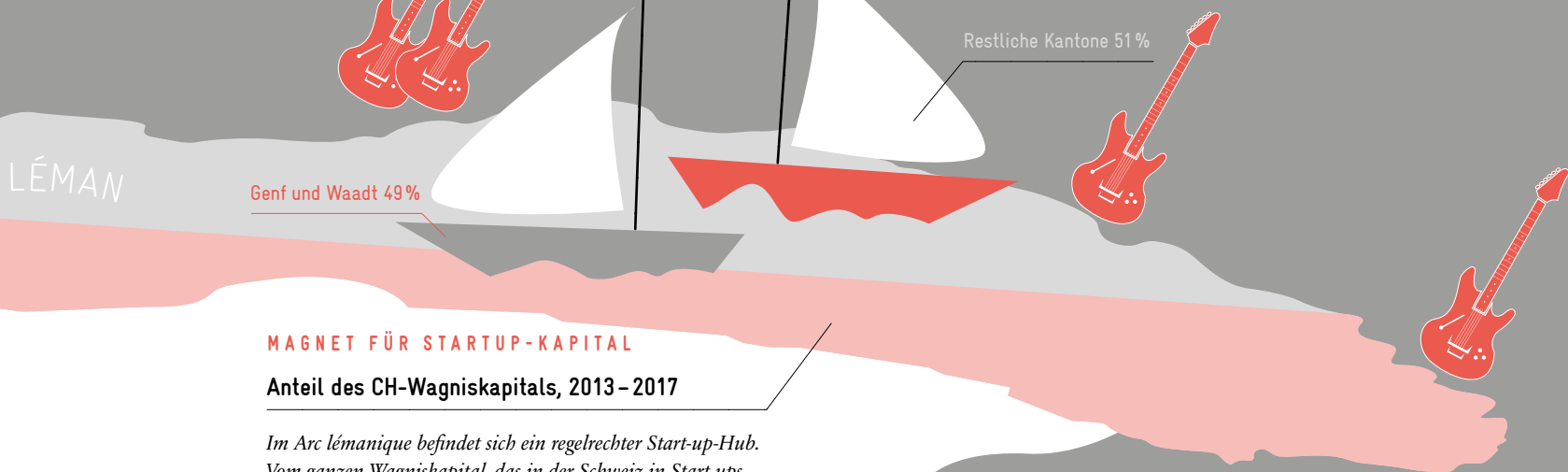


## ORT DER KULTURFREUNDE

### Festivals am Arc lémanique

Mehr als 60 Musikveranstaltungen fanden am Arc lémanique 2017 statt, darunter so berühmte, wie das Jazzfestival in Montreux. Abgebildet sind die zehn grössten: Montreux Jazz Festival, Paléo Arts et Spectacles, Festival de la Cité, Label Suisse Festival, Cully Jazz, Festival Antigél, Festival de la Bâtie, Caribana Festival, Electron Festival, Venoge Festival.

Quelle: Eigene Recherche

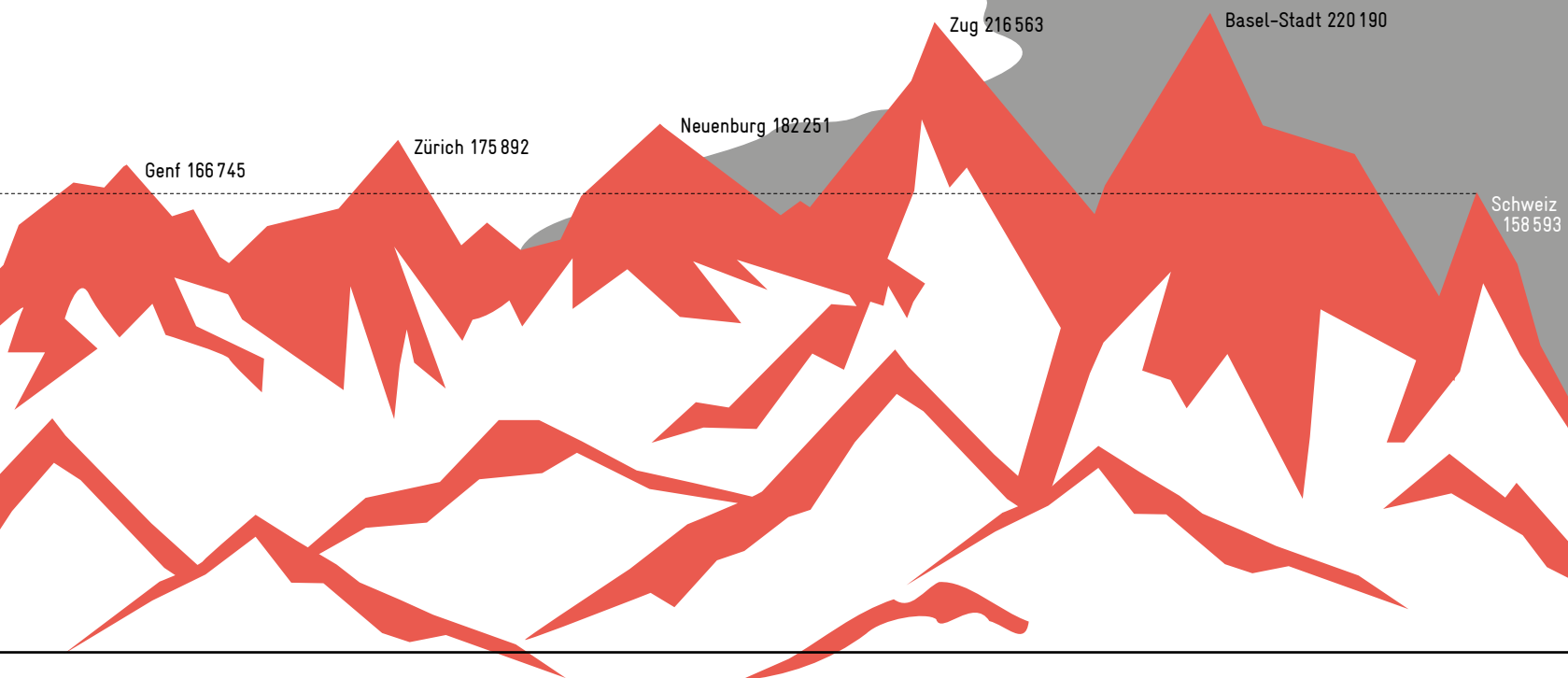


## MAGNET FÜR STARTUP-KAPITAL

### Anteil des CH-Wagniskapitals, 2013–2017

Im Arc lémanique befindet sich ein regelrechter Start-up-Hub. Vom ganzen Wagniskapital, das in der Schweiz in Start-ups investiert wird, fliesst fast die Hälfte in Waadt und Genf.

Quelle: startupticker.ch



# Die Westschweizer Medien in der Bredouille – sind die Zürcher schuld?

*Einstellung von Publikationen, Budgetkürzungen: Den Medien in der Romandie geht es schlecht. Besonders im Arc lémanique verliert die Regionalpresse Leser. Das Ergebnis: Die Zürcher Herausgeber streben in Richtung Ressourcenkonzentration. RTS erbringt hingegen gute Leistungen, diese werden aber in grossem Umfang von Deutschschweizern finanziert.*

---

Tibère Adler

---

Die klassischen Medien in der Romandie und andernorts bekunden nach wie vor Mühe mit der Digitalisierung. Die Leserschaft altert, die Verkaufszahlen sinken und die Werbeeinnahmen brechen weg. Die Anzahl «Digital Natives», die Medien kaufen oder abonnieren, ist klein. Die Erosion geht langsam vonstatten und ist nicht immer deutlich wahrnehmbar. Sie wird aber offenkundig, wenn Publikationen verschwinden (2017: Einstellung L'Hebdo, 2018: Druckstopp Matin semaine) oder wenn – was immer häufiger vorkommt – Umstrukturierungen und Kostensenkungen angekündigt werden.

**Die Regionalpresse des Arc lémanique steht besonders unter Druck** Aufgrund ihrer lokalen Inhalte spielt die Regionalpresse für die Meinungsbildung eine sehr wichtige Rolle und steht damit im Dienste des Service public. Dies genügt jedoch nicht, um den wirtschaftlichen Niedergang zu verhindern. Der Abwärtstrend ist rund um den Léman besonders stark spürbar: Die Tribune de Genève, und in einem geringeren Ausmass auch 24 heures, können die Terrainverluste bei ihren gedruckten Ausgaben weder aufhalten noch durch Zugewinne bei den digitalen Formaten kompensieren. Seit 2011 gehören die Titel der Zürcher Tamedia-Gruppe.

Auch die Übernahme stoppte den Abwärtstrend nicht. In anderen Kantonen, besonders in Fribourg (la Liberté, Edition St-Paul) und im Wallis (le Nouvellist, ESH Holding), wo die lokalen Medien ihre identitätswahrende Funktion pflegen und im Eigentum gut verankerter Verlagsgesellschaften sind, ist die Situation ein bisschen besser. Insofern geht es der Regionalpresse im Arc lémanique weniger gut als in den anderen Westschweizer Kantonen, was sich teilweise durch das Engagement der jeweiligen Verleger erklären lässt.

## Distanzierte Deutschschweizer Verleger

Die geografische Nähe (also auch die politische, personelle und berufliche) fördert das Engagement des Verlegers in Sachen

Erhaltung der Regionalpresse besser als das Management aus der Ferne. Tamedia versucht die fehlende «emotionale Nähe» durch ihre nationale Präsenz zu kompensieren: Als Mittel dienen Kostensenkung durch Konzentration und Zentralisierung der Ressourcen, wovon auch die Redaktionen betroffen sind. Einstein beschrieb diese Torheit einst mit dem Satz «Immerzu dasselbe tun und trotzdem auf andere Ergebnisse hoffen».

Es ist zu bezweifeln, ob die konstanten Top-down-Restrukturierungen, einschliesslich des Angebots an die Leser, den Zeitungen des Arc lémanique zu einer grösseren Leserschaft und mehr Werbeeinnahmen verhelfen. Le Temps, eine Qualitätszeitung der Romandie, verfolgt den gleichen Ansatz: Die Kostensenkungen «kompensieren» dabei in der Regel den Leserschwund. Obwohl sie von zwei deutschsprachigen Verlagshäusern (Ringier aus Zürich und Axel Springer aus Berlin) herausgegeben wird, profitiert Le Temps nicht von einem nationalen Netz à la Tamedia. Le Temps, aktiv und raffiniert bezüglich ihrer Digitalisierungsstrategie, muss deshalb eine Solopolitik verfolgen und kann nur auf ihre eigenen Kräfte zählen.

## Medienpolitische Solidarität mit RTS über die Sprachgrenzen

Währenddessen hält RTS seine Marktanteile recht gut. Seine Programme, insbesondere das Radio, scheinen dem – freilich alternden – Publikum gut angepasst zu sein. RTS pflegt einen lebendigeren, weniger steifen Stil bei Debatten und Unterhaltungsendungen als sein Deutschschweizer Pendant SRF. Daraus ergibt sich eine Form der emotionalen Nähe, die ein grosser Gewinn ist.

All dies ist nur dank den Deutschschweizer Beitragszahlern möglich: RTS generiert nur 23% der SRG-Einnahmen, verfügt aber über 33% des gesamten SRG-Budgets. Diese «Differenz» entsprach 2017 115 Mio. Fr. Umgekehrt entfallen auf SRF nur 73% aller SRG-Gebühren, während es nur 43% des Gesamtbudgets beansprucht. Die Deutschschweizer Beiträge ans Programm der RTS sind also essenziell.

# Gelebter Fiskalpragmatismus

*Die Ansprüche an den Staat sind sowohl im Kanton Genf als auch in der Waadt hoch. Allerdings zeigt man sich bei der Beschaffung der nötigen Mittel pragmatisch. Denn obwohl Pauschalbesteuerte und Sonderstatusgesellschaften bezüglich steuerlicher «Fairness» oft in der Kritik stehen, baut man auf deren Steuererträge.*

Fabian Schnell, Julian Kamas

Die Rolle des Staates wird in der Romandie bis zu einem gewissen Grad anders aufgefasst als in der Deutschschweiz. Dies zeigt sich nicht nur regelmässig bei eidgenössischen Abstimmungen am «Röstigraben», sondern auch an der Steuerbelastung. Genf ist laut der eidgenössischer Finanzverwaltung mit einer steuerlichen Ausschöpfungsquote von 34% (relativ zum Ressourcenpotenzial im Nationalen Finanzausgleich) der Kanton mit der höchsten Belastung. Nur knapp dahinter folgt die Waadt mit beinahe 33%.<sup>1</sup> Zum Vergleich: Im Schweizer Schnitt beträgt die Ausschöpfungsquote 25%, in Schwyz – dem Kanton mit dem tiefsten Wert – gerade einmal 11%. Die Einwohner am Arc lémanique scheinen einen starken Staat zu wollen und lassen sich diesen auch etwas kosten.

Ein zentraler Grund dafür ist wohl der durchaus pragmatische Ansatz, mit dem am Genfersee Steuerpolitik betrieben wird, fernab von ideologischer Prinzipienreiterei. Bestes Beispiel dafür ist die gewichtige Rolle, die «pauschalbesteuerte» Personen spielen. Diese werden nicht anhand ihrer – oft vorwiegend im Ausland erzielten – Einkünfte besteuert, sondern auf Grundlage ihrer (Lebens-)Aufwände, etwa dem Eigenmietwert der Liegenschaft. Sowohl der Kanton Waadt als auch der Kanton Genf können sich über hohe Erträge aus dieser Form der Besteuerung freuen. Pro Kopf sind diese vier- (Waadt) bzw. fünfmal (Genf) so hoch wie im schweizerischen Durchschnitt (vgl. Abbildung).

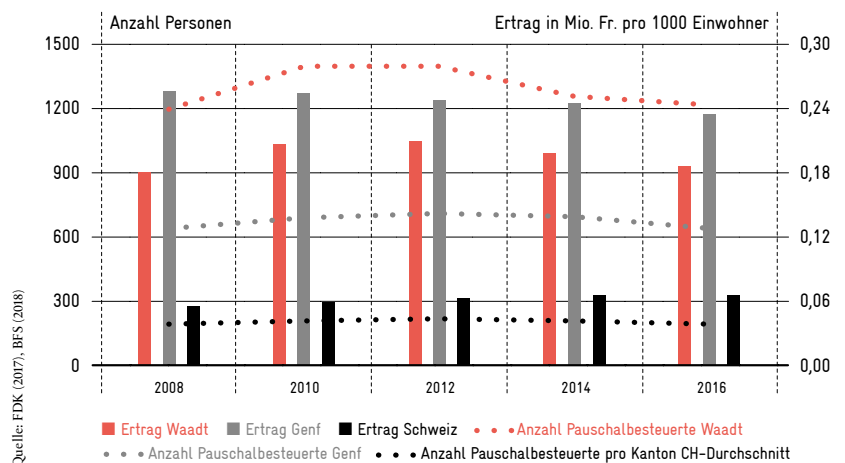
Obwohl die Zahl der sogenannten «Pauschalierten» jüngst abgenommen hat, bleibt die Bedeutung der Pauschalbesteuerung für den Staatshaushalt hoch. Auf eine Abschaffung aus Gerechtigkeitsüberlegungen gegenüber den primär nach Einkommenshöhe besteuerten natürlichen Personen wie etwa in den Kantonen Zürich, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Schaffhausen oder Appenzell Ausserrhodens käme man am Genfersee

kaum. Der fiskalische Pragmatismus zeigt sich aber auch in der Unternehmensbesteuerung. Sowohl Genf als auch die Waadt zeichnen sich zwar seit jeher durch statutarische Gewinnersätze weit über dem Schweizer Durchschnitt aus, gleichzeitig setzen sie stark auf die Ansiedlung von steuerlich privilegierten Sonderstatusgesellschaften. Im Kanton Genf sind diese heute für rund 70% der Unternehmenssteuererträge verantwortlich, in der Waadt sogar für 85%.

Auf internationalen Druck hin werden diese steuerlichen Privilegien nun abgeschafft werden müssen. Die von 87,2% des Stimmvolks beschlossene Satzreduktion im Kanton Waadt per Anfang 2019 und die in Genf vom Kantonsparlament verabschiedete Reduktion zeigen einmal mehr den pragmatischen Ansatz: Die Gewinnsteuersätze liegen in Zukunft für alle Unternehmen unter dem Schweizer Durchschnitt, und man versucht, den Spielraum der geplanten Steuerreform auf Bundesebene (Staf 19) auszunutzen. Für die Prosperität des Arc lémanique ist es schliesslich entscheidend, dass die angepeilten Reformen eine Mehrheit finden bzw. Bestand haben.

Überdurchschnittliche Bedeutung der Aufwandbesteuerung 2008–2016

*Die Aufwandbesteuerung spielt in den Kantonen Genf und Waadt relativ zum Rest der Schweiz eine wichtige Rolle, wobei die Bedeutung in den letzten Jahren abgenommen hat. Die weiterhin hohen Erträge, besonders im Kanton Waadt, zeigen jedoch, dass die Relevanz für die Fiskalpolitik trotzdem hoch ist.*



1 Durchschnittswerte für die Jahre 2013–2015

# «Wir sind dazu verurteilt, Qualität zu produzieren»

*Man nennt ihn auch «Papst des Chasselas». Der aus Côte d'Ivoire immigrierte Jérôme Aké Béda wurde 2015 von Gault Millau zum Sommelier des Jahres gekürt. Obgleich Lavaux ein für den Weinbau günstiges Gebiet ist und die Landschaft zum Önotourismus einlädt, rät der glühende Fürsprecher der Genfersee-Weine den Winzern, sich nicht auf ihren Lorbeeren auszuruhen.*

---

Jérôme Cosandey

---

**Herr Béda, Sie wurden im letzten Jahr zum «Commandeur de l'Ordre des Vins Vaudois» ernannt, sind aber in der Elfenbeinküste aufgewachsen. Warum haben Sie Ihr Geburtsland verlassen?**

Mein Aufbruch wurde vor allem ausgelöst durch den Wunsch, meine Fähigkeiten im Restaurationswesen und der Hotellerie zu verbessern. Zudem war meine Heimat in den 1990er Jahren politisch unsicher. Ich ging zuerst in die USA, und kam danach in die für ihre guten Hotelfachschulen bekannte Schweiz.

**Wie sind Sie zum Wein gekommen?**

Durch Zufall. Bis heute arbeite ich im Auberge de l'Onde in Saint-Saphorin als Oberkellner. Von da aus bin ich in die Welt des Weins gerutscht, in der ich mich sehr wohl fühle.

**Wie wirkte sich Ihre Herkunft auf Ihren beruflichen Erfolg aus?**

Seit bald 30 Jahren lebe ich in der Schweiz und kann mich nicht daran erinnern, jemals wegen meiner dunklen Hautfarbe bei der Arbeit benachteiligt worden zu sein. Oder liegt es daran, dass ich bekannt bin wie ein bunter Hund? (*Lacht*)

**2015 wählte Sie Gault Millau zum Schweizer Sommelier des Jahres. Welche Fähigkeiten braucht man für diesen Titel?**

Ich kenne die Selektionskriterien des Guides nicht. Aber ein guter Sommelier sollte ein starkes Erinnerungsvermögen, Leidenschaft und Neugier mitbringen. Gegenüber den Kunden braucht er viel Taktgefühl und Psychologie. Man muss freundlich und bescheiden sein sowie zuhören können.

**Lassen Sie uns über die Leidenschaft sprechen. Was macht einen guten Wein aus?**

Für einen grossartigen Wein sind drei Faktoren entscheidend: Am wichtigsten sind die Kenntnisse über das Anbaugebiet. Boden und Rebsorte müssen harmonieren. Viele Winzer pflanzen Rebsorten ein bisschen überall und gehen mit der Mode. Dann braucht ein guter Wein Geschichte: Qualität zeigt sich auch in

jahrelanger Kontinuität. Zuletzt weiss der gute Weinbauer all dies in Einklang zu bringen, um die Jahrgänge zu verfeinern.

**Was verstehen sie unter Harmonie zwischen Boden und Rebsorte?**

Nehmen Sie den Chasselas, der seit dem 16. Jahrhundert die Hänge des Genfersees verschönert. Genanalysen haben gezeigt, dass es sich um eine originäre Rebsorte des Seebeckens handelt, die sich perfekt an den Boden der Region angepasst hat. Die Sorte ist so eigentümlich wie die Schweizer selbst.

**Der Chasselas, eine eigentümliche Sorte?**

Ja. Er ist am Anfang eher zurückhaltend. Man braucht Geduld mit ihm. Guter Chasselas ist zu Beginn nahezu «autistisch», in sich abgekapselt. Erst nach zwei Jahren entfaltet er seine Komplexität – wenn er auf gutem Boden gewachsen ist.

**Welche Rolle spielt ein guter Winzer?**

Ob ein Wein grossartig wird, entscheidet sich im Rebberg. Eine schlechte Ernte lässt sich in der Kellerei nicht korrigieren. Die guten Winzer sind fern vom Telefon und nie zuhause, stattdessen immer draussen bei ihren Rebstöcken.

**Wie sieht die Zukunft für Schweizer Weine aus?**

Wir sind dazu verurteilt, Qualität zu produzieren. Die Branche muss sich dessen bewusst werden, dass wir unsere Preise im In- und Ausland nur mit einer sauberen Landwirtschaft rechtfertigen können, die sich an Exklusivität und Qualität ausrichtet.

**Haben wir die Gebiete, um diese Qualität zu produzieren?**

Ja, für den Chasselas im Genferseebogen und den Pinot Noir zwischen dem Neuenburgersee und Graubünden. Sowohl Dézaley als auch Calamin sind exzellente Lagen für Grand-Cru-Weine. Diese Lagen profitieren von den «drei Sonnen» des Genferseebogens: von der Wärme durch direkte und vom See reflektierte Sonneneinstrahlung sowie von der in den Steinmauern gespeicherten und in der Nacht wieder abgegebenen Wärme. Diese Parzellen sind mit 54 bzw. 16 ha aber sehr viel kleiner als das 3775 ha grosse Weinbaugebiet in der Waadt.



**Und wenn die Flasche 200 Fr. kostet?**

Kaum ein Konsument ist heute bereit, so viel für eine Flasche Schweizer Wein zu bezahlen, und die ausländische Konkurrenz bezüglich Qualität und Kosten ist stark. Hierzulande begegnen Konsumenten teurem Schweizer Wein oft mit Skepsis und wiederholen gebetsmühlenartig ihre Vorurteile gegenüber lokalen Produkten. Einige Walliser Winzer haben versucht, sich mit so einem Preis zu positionieren – mit bescheidenem Erfolg.

**Müssen wir also den Export grosser Mengen anstreben?**

Nein. Wir bleiben ein kleines Land mit einer Produktionskapazität, die kaum ausreicht, um die lokale Nachfrage zu decken. Es wäre ein grosses Risiko, die Qualitätsstrategie einer mit der Handwerkskunst vergleichbaren Landwirtschaft zugunsten von Massenproduktion aufzugeben.

**Haben wir ein Marketingproblem?**

Viele Betriebe sind Familienunternehmen seit Generationen, deren Know-how oft mehr im Weinbau als im Marketing liegt. Einige Produzenten haben auch keine professionelle Webseite, manche gar keine. Für viele wäre eine Kooperation unter dem Label AOC sinnvoll – nicht nur im Internet, sondern an gemeinsam betriebenen Verkaufspunkten.

**Welchen Einfluss könnte der Klimawandel auf die Region haben?**

Die Klimaerwärmung ist eine Realität – ob sie der «Blonde» auf der anderen Seite des Atlantiks anerkennen will oder nicht. Die grossen Weinbaubetriebe haben diese Problematik erkannt und denken darüber nach, wie dem steigenden Alkoholgehalt in den Trauben infolge höherer Temperaturen vorgebeugt werden kann. Biodynamik könnte ein erster Lösungsansatz sein. Ich beobachtete, dass die meisten der so hergestellten Weine eine Leichtigkeit und Trinkbarkeit aufweisen, die an Mineralwasser mit geringer Härte und guter Verdaulichkeit erinnern.

**Welche Chancen sehen Sie für den Önotourismus?**

Wir dürfen uns nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen und denken, es genüge, dass das Lavaux Unesco-Weltkulturerbe ist. Sicher ist die Landschaft paradiesisch. Aber der Wow-Effekt der Besucher muss auf Basis hochwertiger Weine und einer einzigartigen Gastfreundschaft entstehen. Eine hochwertige Gastronomie haben wir schon, aber der Önotourismus ist noch im Embryonalstadium. Er könnte künftig eine grosse Rolle spielen. Es gilt diesbezüglich aber noch Denkarbeit zu leisten.



# Die wenig bekannten Supertanker vom Genfersee

*Der Arc lémanique ist einer der weltweit führenden Standorte im Rohstoffhandel. Damit hat der Sektor eine hohe wirtschaftliche Bedeutung für die Region. Der Einsatz von Blockchain-Lösungen stellt eine Chance dar, um die Wettbewerbsfähigkeit im Standortwettbewerb zu stärken, indem nicht nur die Effizienz, sondern auch die Transparenz in der Branche erhöht wird.*

---

Jennifer Langenegger, Jérôme Cosandey

---

Die wirtschaftliche Bedeutung des Rohstoffsektors rund um den Genfersee ist beachtlich. Sieben der zehn umsatzstärksten Unternehmen stammen aus dieser Branche oder haben einen starken Bezug dazu. Fünf davon – darunter Vitol, Trafigura und Cargill – haben ihren Sitz in Genf, und eines – Nestlé – in Vevey. Beinahe zwei Drittel aller Rohstofffirmen in der Schweiz befinden sich in den Kantonen Genf und Waadt. Der Rohstoff-Cluster besteht nicht nur aus Handelsfirmen, sondern auch aus funktionell verwandten Bereichen wie Banken, Versicherungen, Reedereien oder Warenprüfkonzernen. In Genf generiert der Cluster gemäss Schätzungen Tausende Arbeitsplätze<sup>1</sup> – darunter eine Vielzahl für hochqualifizierte Beschäftigte – und laut kantonaler Verwaltung 20% des Steueraufkommens der juristischen Personen. Die Genfersee-Region ist weltweit führend im physischen Rohstoffhandel (vgl. Abbildung), in der Handelsfinanzierung sowie in der Warenprüfung. 22% der weltweiten Rohstofftransporte laufen über die Region.

## Der Aufstieg an die internationale Spitze

Der Rohstoff-Cluster rund um den Genfersee hat eine lange Tradition. Bereits in den 1920er Jahren haben die in der Region angesiedelten Firmen der verarbeitenden Industrie wie Nestlé, Cohen (Nüsse) oder Schilter (Kaffee) Handelsfirmen angelockt, die von der Nähe zu ihren grössten Kunden profitieren wollten. Nach dem Zweiten Weltkrieg hat die Bedeutung der Region als neutraler Boden zwischen den Blöcken des kalten Krieges nochmals zugenommen. In dieser Zeit hat sich die Warenprüfungsfirma SGS in Genf niedergelassen und von neutralem Boden aus die Abwicklung des Marshall-Plans überwacht.

Genf erwies sich ausserdem aus westlicher Sicht als idealer Standort, um die Handelsbeziehungen mit den Ostblock-Staaten aufzubauen und zu pflegen. Immer mehr US-Firmen begannen damals, ihre Niederlassungen in der Region zu etablieren. Nicht nur die Neutralität, sondern auch die freie Handelbarkeit des Schweizer Frankens, die intakte Infrastruktur,

die Lage zwischen der amerikanischen und der asiatischen Zeitzone sowie die Nähe zu den wichtigen Häfen zeichneten die Region aus.

Natürlich ist diese Cluster-Bildung nicht alleine Ausfluss der grossen Kriege und Krisen des letzten Jahrhunderts, sondern hängt auch mit der attraktiven Fiskalpolitik, der hohen Lebensqualität, der internationalen Vernetzung, die mit der Anbindung an den Flughafen begünstigt wird, sowie dem Zugang zu spezialisierten Fachkräften und eigenen Ausbildungsprogrammen zusammen. So gibt es an der Universität Genf einen Masterstudiengang im Bereich Rohstoffhandel. Auch die politische Stabilität und die hohe Rechtssicherheit sind als Standortmerkmale nicht zu unterschätzen.

Der starke Finanzplatz in Genf hat sich in der Folge zu einem Kompetenzzentrum für die Handelsfinanzierung entwickelt. Der Aufstieg der Region wurde wohl auch durch das Schweizer Rechtssystem begünstigt, das sehr gläubigerfreundlich ausgestaltet ist. Bei der Kreditvergabe an einen Rohstoffhändler wird die Schiffladung als Sicherheit hinterlegt, wodurch das Risiko für die Bank gering bleibt.

## Unsicherheiten durch Volksinitiativen und Standortwettbewerb

Der künftige Erfolg des Rohstoff-Clusters hängt davon ab, wie er sich im Wettbewerb von Standorten wie London, Houston, New York sowie Singapur und Dubai abheben kann. Um weiterhin bestehen zu können, sind die politische Stabilität, die Rechtssicherheit sowie eine attraktive Fiskalpolitik wichtig. Auf Bundesebene wird dies derzeit durch verschiedene Entwicklungen unter Druck gesetzt.

Bei einer Annahme der Unternehmensverantwortungs-Initiative würden zum Beispiel international tätige Firmen rechtlich in die Pflicht genommen, Menschenrechte und Umweltstandards auch im Ausland bei ihren Zulieferern einzuhalten und mittels Sorgfaltspflichtprüfungen zu garantieren. Daraus könnten zusätzliche Kosten und vor allem Rechtsunsicherheit resultieren. Mit dem Bundesgesetz über die Steuerreform und die AHV-Finanzierung sollen Steuerprivilegien für internationale Unternehmen abgeschafft und das Steuerregime

an internationale Standards angepasst werden.

Für den Rohstoffsektor entscheidend ist, wie die Vorlage bei einer Annahme auf Kantonsebene umgesetzt wird und wie die vom Bund zusätzlich zur Verfügung gestellten Mittel eingesetzt werden (zum Beispiel um die kantonale Gewinnsteuer zu senken).

**Konkurrenz schläft nicht**

Im internationalen Vergleich ist auch London derzeit in einer schwierigen Lage, was Standorten wie Singapur und Dubai Aufwind verschafft.

Letztere konnten sich in den vergangenen Jahren dank ihrer prosperierenden Wirtschaftsentwicklung, einer wachsenden Finanzbranche und dem Bemühen um günstige Rahmenbedingungen einen grösseren Marktanteil sichern.

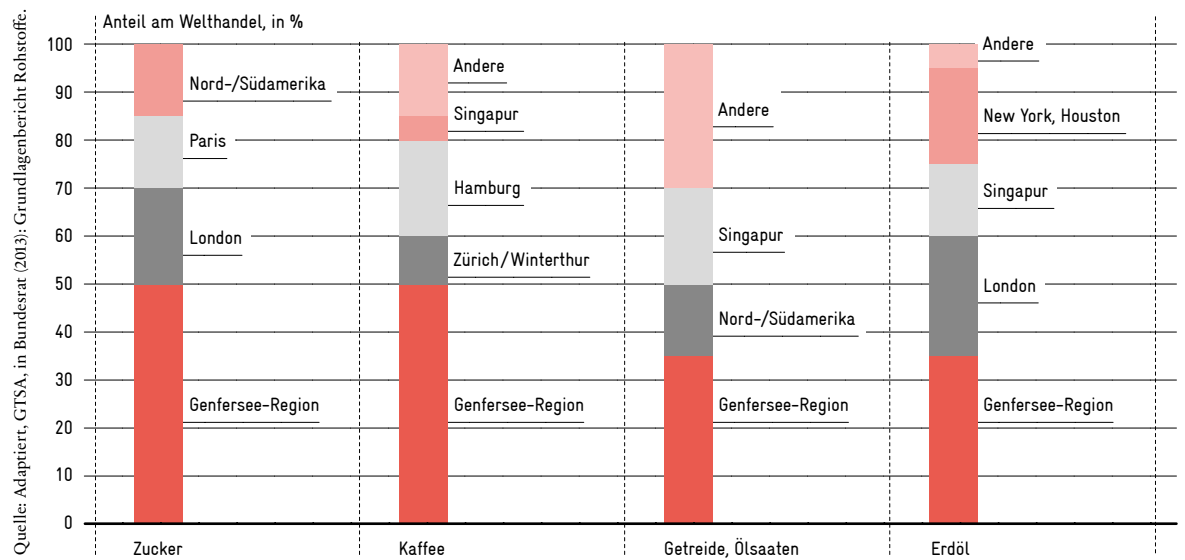
**Effizienz und Transparenz als Schlüsselemente der Zukunft**

Eine Möglichkeit für die Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit in der Genfersee-Region ist der Einsatz von Blockchain-Lösungen. Aufgrund der Vielzahl involvierter Parteien und der immanenten Gefahr von Fälschungen oder Betrug ist der Rohstoffhandel ein prädestinierter Anwendungsfall. Zudem beruhen Handelsfinanzierungen oft auf papierbasierter Dokumentation, was zu zeitaufwändigen und ineffizienten Prozessen führt. Kosten und Fehlermargen könnten so reduziert werden.

Eine erhöhte Transparenz über die Herkunft der Waren und die Einhaltung von Standards könnte zudem positiv zum Image der Branche beitragen. Dies ist wichtig, damit die Anliegen der Branche langfristig auch von der Bevölkerung mitgetragen werden. Das frühzeitige Einlenken auf eine solche Strategie würde der Schweiz nicht nur eine Pionierstellung ein-

**Grosse Bedeutung der Genfersee-Region im Welthandel**

*Rund die Hälfte des weltweiten Kaffee- und Zuckerhandels sowie ein Drittel des Handels mit Erdöl, Getreide und Ölsaaten wird über die Genfersee-Region abgewickelt. Damit ist sie einer der weltweit wichtigsten Standorte für den Rohstoffhandel.*



räumen, sondern durch die Ansiedlung entsprechender Blockchain-Firmen auch den Rohstoff-Cluster indirekt stärken.

**Gute Startposition für die Schweiz**

Die Schweiz verfügt mit ihrem Blockchain-Cluster bereits über viel Wissen und Ressourcen, um das Synergiepotenzial im Rohstoffsektor auszuschöpfen. Das Krypto-Valley beschränkt sich schon längst nicht mehr auf den Kanton Zug, sondern hat sich schweizweit ausgedehnt. Damit sich Projekte möglichst ungehindert entwickeln können, müssen auf Bundesebene entsprechende Rahmenbedingungen bereitgestellt werden. Es geht darum, genügend Rechtssicherheit für den Einsatz der Technologie zu schaffen, und gleichzeitig die Regulierung schlank zu halten. Auch die Kantone sind gefordert. Neben guten regulatorischen und steuerlichen Rahmenbedingungen, sollten sie auch über unterstützende und proaktive Behörden verfügen.

Damit Blockchain-Lösungen wirklich zum Tragen kommen, braucht es Anstrengungen von allen Beteiligten: Sowohl die Technologieunternehmen, die Schweizer Rohstoffbranche und ihre Gegenparteien als auch der Staat als Regulator sind gefordert.

1 Die genaue Anzahl Arbeitsplätze ist schwierig abzuschätzen und hängt massgeblich von der verwendeten Definition des Rohstoffsektors ab. Schweizweit variiert die Anzahl je nach Quelle zwischen 7600 und 36100.

# Grenzgänger: Politischer Zündstoff und wirtschaftlicher Segen

*Grenzgänger sind eine zentrale Stütze der Genfer Wirtschaft. Die rund 82 000 Pendler stellen mehr als einen Drittel der Erwerbstätigen im Kanton Genf, in der Waadt sind es mit 30 500 nur gut 7,3%. Allerdings ist ihre Präsenz mit Ängsten vor Arbeitsplatzverlust oder Lohndumping verbunden. Zu Unrecht, wie ein Blick auf die Zahlen zeigt.*

Fabian Schnell

«Grenzgänger!» – besonders im Kanton Genf rufen wohl nur wenige Wörter mehr Ressentiments hervor, als die offizielle Beschreibung von Personen mit Wohnsitz im Ausland, die in der Schweiz einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Die Thematik bestimmt die politische Agenda der Rhonestadt schon seit einigen Jahren, und der Aufstieg der politischen Bewegung «Mouvement Citoyens Genevois» (MCG) wird zu einem erheblichen Teil diesem Phänomen zugeschrieben. Ähnlich wie im Kanton Tessin hat dies dazu geführt, dass politische Bestrebungen für zusätzliche Hürden, um Grenzgänger anzustellen, oft von Erfolg gekrönt sind. Besonders bekannt ist der sogenannte «préférence cantonale», eine Art Inländervorrang für offene Stellen bei der kantonalen Verwaltung. Dies notabene lange bevor das Prinzip im Zuge der Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative schweizweit politisch mehrheitsfähig wurde.

**Wichtige Rolle am Genfer Arbeitsmarkt, geringe im Kanton Waadt**  
Zahlenmässig ist die Bedeutung der Grenzgänger zweifellos beachtlich. Zwar pendeln schweizweit mit 312 809 Personen bloss etwa 6,8% der Erwerbstätigen über die Landesgrenze

(Stand 2017), doch ihre Präsenz ist regional stark konzentriert: Auf die Kantone Genf, Basel (Stadt und Land) sowie das Tessin entfallen rund zwei Drittel aller Grenzgänger. Im zum Kanton Waadt gehörenden Teil des Arc lémanique spielen sie – trotz zunehmenden Pendelströmen über den Genfersee – eine viel kleinere Rolle (aktuell ca. 7,3% der Erwerbstätigen). Im Kanton Genf stellen die Grenzgänger hingegen über einen Drittel der Erwerbstätigen. Der Anteil hat in den letzten rund 15 Jahren stark zugenommen (vgl. Abbildung). Es ist wenig verwunderlich, dass ein solcher Anstieg die Angst vor der Verdrängung einheimischer Erwerbstätiger oder vor Lohndruck schürt.

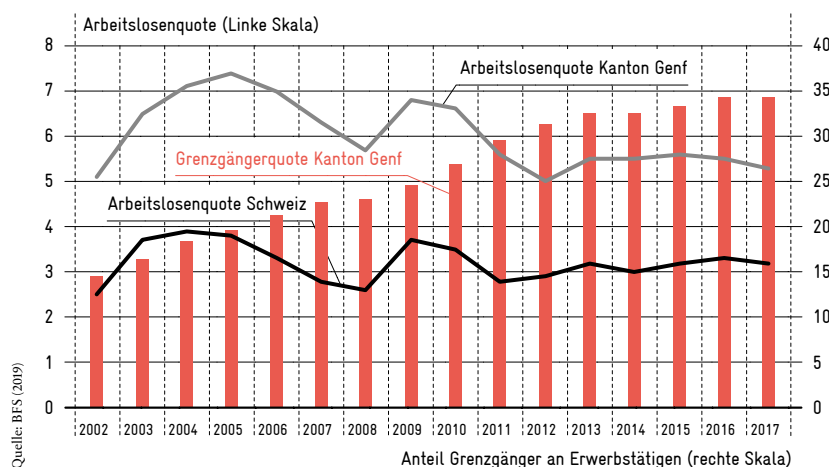
Doch sind diese Befürchtungen berechtigt? Tatsächlich ist die Arbeitslosenquote im Kanton Genf im Vergleich zum Rest der Schweiz seit jeher überdurchschnittlich hoch, wie die Abbildung zeigt. Sie pendelt seit 2002 (dem Inkrafttreten der Bilateralen I) zwischen 5% und etwas mehr als 7% und entwickelt sich, je nach Konjunkturlage, parallel zum gesamtschweizerischen Durchschnitt.

Im selben Zeitraum hat sich der Anteil der Grenzgänger an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen aber mehr als verdoppelt. Arbeitslosigkeit ist in Genf zweifelsohne ein virulentes Problem, doch eine Inzidenz für einen Zusammenhang mit der Zunahme der Grenzgänger lässt sich trotzdem nicht ausmachen.

## Kein Lohndruck im Kanton Genf

Auch die Lohnstatistik zeigt keinen Einfluss durch die wachsende Anzahl der Grenzgänger. Die verfügbaren Daten für die Jahre zwischen 2008 und 2014 sind eindrücklich: Schweizerinnen und Schweizer verdienen im Kanton Genf in allen Jahren im Mittel rund 20% mehr als ihre Grenzgänger-Kolleginnen und -Kollegen. Während die Lohnentwicklung der in der Romandie Ansässigen konstant und etwa im Rahmen der schweizweiten Entwicklung nach oben zeigte, mussten die Grenzgänger jüngst mit wesentlich tieferen Entgelten für ihre Arbeit auskommen. Der Vergleich mit dem Schweizer Medianlohn illustriert darüber hinaus, dass mit der Anstellung von Grenzgängern in der Region Genf kein Lohndruck verbunden war: «Win win» für alle, sozusagen.

Grenzgänger ohne Einfluss auf Arbeitslosigkeit



# Verstopfte Verkehrsadern

*Überfüllte Züge und verstopfte Strassen sind am Genfersee ein tägliches Ärgernis, das die Lebensqualität beeinträchtigt und der Wirtschaft schadet. Die Bahnstrecke Genf-Lausanne zählt zu den höchst frequentierten Abschnitten des Schweizer Schienennetzes, Genf liegt unter den staureichsten Städten Europas an vierter Stelle. Gefragt sind radikale Therapieansätze.*

---

Daniel Müller-Jentsch

---

Auch andere Grossstädte haben mit Staus zu kämpfen, aber im Arc lémanique verschärfen regionale Besonderheiten das Problem. Da es zwischen Juragebirge und Genfersee keine substanziellen Ausweichstrecken gibt, wird der Verkehr zwischen Genf und Lausanne auf den Haupttrouten gebündelt. In Genf verschärft die durch die Agglomeration verlaufende Landesgrenze die Verkehrsprobleme. Nennenswerte Kapazitätsausbauten hat es auf dieser Achse seit langer Zeit nicht mehr gegeben.

## Los Angeles am Genfer See

Die tiefer liegende Ursache für die Verkehrsmisere ist jedoch ein starkes Siedlungswachstum der letzten Jahrzehnte, das nicht in geordnete Bahnen gelenkt wurde. Die Kantone Genf und Waadt setzten in der Standortpolitik erfolgreich auf den Zuzug von Unternehmen und Einwohnern, ohne in der Raumplanung die entsprechenden Rahmenbedingungen zu schaffen. Während Genf durch eine rigide Stadtplanung und Wohnungspolitik den Siedlungsdruck ins Umland exportierte, sorgten im Waadtland überdimensionierte Bauzonen für eine Zersiedlung in der Fläche.

Als Konsequenz wuchsen die beiden ehemals durch ländlichen Raum getrennten Städte Genf und Lausanne zu einem Agglomerationsteppich mit massivem Pendlerverkehr zusammen. Dies führte nicht nur zu einem generellen Verkehrswachstum, sondern machte die für überregionale Verkehrsströme ausgelegten Hauptverkehrsadern zwischen Genf und Lausanne zu «innerstädtischen» Strecken für den Pendlerverkehr. Avenir Suisse hat die langfristige Siedlungsentwicklung in der Region anhand von drei Zeitrafferfilmen dokumentiert ([www.avenir-suisse.ch/los-angeles-am-genfersee](http://www.avenir-suisse.ch/los-angeles-am-genfersee)).

## Rezepte gegen den Verkehrsinfarkt

In den nächsten Jahren ist weiteres Verkehrswachstum programmiert. Somit stellt sich die Frage, wie der Verkehrsinfarkt

vermieden werden kann. Eine prioritäre Massnahme ist der Ausbau der Infrastruktur entlang der Hauptachse, insbesondere im ÖV. Durch das Projekt Léman 2030 werden die Schienenkapazität zwischen Genf und Lausanne bis 2030 verdoppelt und die Bahnhofskapazitäten entsprechend ausgebaut. Auch die Erweiterung der Autobahn auf drei Spuren wird vom Bundesrat in seiner Botschaft zur Langfristperspektive Nationalstrassen vorgeschlagen.

## Der Stau in den Städten bleibt

Aber selbst wenn diese Arterien des regionalen Strassennetzes ausgebaut werden, wird die begrenzte Kapazität des innerstädtischen Strassennetzes der Engpass bleiben. Auf kurz oder lang führt daher wohl kein Weg an einer Citymaut vorbei, wie es beispielsweise Stockholm vorgemacht hat. Der schwedischen Hauptstadt gelang es durch Einführung einer Strassengebühr während der Rushhour, die Staus deutlich zu reduzieren. Dabei werden die Nummernschilder bei der Einfahrt per Videokamera automatisch eingelesen. Falls der Bund in den nächsten Jahren bezüglich eines nationalen Road-Pricing keine Fortschritte macht, könnte der Arc lémanique hier eine nationale Pionierrolle übernehmen.

Zusätzlich sollte die regionale Verkehrspolitik aufgrund des Platzmangels in den Siedlungsgebieten entlang des Genfersees jenseits von Auto und ÖV beim modalen Mix auf alternative Verkehrsträger setzen. Insbesondere Velostrategien nach dem Vorbild von Kopenhagen oder Amsterdam bieten die Chance, dieses platzsparende, kostengünstige und umweltfreundliche Transportmittel zu fördern. Durch E-Bikes und -Roller gewinnen Zweiräder zunehmend auch für den Verkehr zwischen Stadt und Umland an Bedeutung. Selbst der Genfersee als Gewässer bietet als Transportweg noch gewisse Potenziale, wie die seit vielen Jahren etablierte Schnellbootverbindung auf der Donau zwischen den Hauptstädten Wien und Bratislava zeigt. Von der damit realisierten Geschwindigkeit bis zu 60 km/h kann nur träumen, wer am Genfersee im Stau steckt.

# Kultur an den Ufern des Lémans

*Von den über 200 Musikfestivals der Schweiz sind mehr als 30% in der Genferseeregion angesiedelt. Diese hat sich zu einem regelrechten Festival-Biotop entwickelt. Im europäischen Vergleich weisen die Veranstaltungen einen sehr hohen Eigenfinanzierungsgrad auf, weshalb nicht nur der Wettbewerb um die Sponsoren sondern auch der Innovationsgrad stark ist.*

---

Chloé Pang

---

In der Schweiz gibt es nicht weniger als 200 Musikfestivals<sup>1</sup>. Unser Land weist damit im europäischen Vergleich die höchste Anzahl von Clubs und Festivals mit Livemusik pro Einwohner auf. Gemessen an der Wohnbevölkerung ist dabei die Romandie überproportional versorgt: Mit 120 Festivals finden hier 60% aller Veranstaltungen in der Schweiz statt – in einem Sprachgebiet, das laut Bundesamt für Statistik gerade einmal 23% der Bevölkerung abdeckt. Über 60 dieser Musikevents – also mehr als jedes zweite – liegen an den Ufern des Lémans.

## Cash-Cow «Montreux»

Auch wenn die Festivalökonomie gesamthaft undurchsichtig ist, weil eine grosse Mehrheit der Veranstaltungen keiner kommerziellen Logik folgt und wichtige finanzielle Parameter wie die Gagen der Künstler intransparent sind, verleihen sie über eine grosse direkte Bedeutung für die Region der Swiss Music Promoters Association (SMPA), die 80% der Billetverkäufe in der Schweiz generiert. Die 35 Mitglieder der SMPA erzielen einen Umsatz von 50 bis 55 Mio. Fr. zuzüglich des Montreux Jazz Festival gemäss Professor Francis Scherly (HEC Lausanne) 50 bis 55 Mio. Fr. zusätzlichen Umsatz an der Riviera. Eine jüngst erschienene Studie schätzt demgegenüber die wirtschaftlichen Auswirkungen des Paléo in Nyon auf 41 Mio. Fr. und auf 94 000 Fr. für das kleinere JVAL Openair in Begnins, dessen Organisationkomitee ehrenamtlich tätig ist.

Die Musikfestivals in der Schweiz werden grösstenteils eigenfinanziert und erhalten nur minimale Subventionen. Die 69 Veranstaltungen des Verbands Petzi profitieren gesamthaft von

höchstens 3,2 Mio. Fr. Während in Europa 2014 Clubs und Festivals mit nichtkommerzieller Ausrichtung zu 41% subventioniert wurden, waren es in der Schweiz gerade einmal 29%. Dabei profitieren hierzulande die grössten Festivals von den meisten Subventionen – eine schweizerische Besonderheit. So erhalten beispielsweise die grossen Veranstaltungen des Verbandes Petzi mit durchschnittlich 88 000 Fr. doppelt so viel wie die kleinere Konkurrenz mit nur 39 000 Fr.

Die Organisatoren sind daher gezwungen, zusätzliche Geldquellen zu erschliessen. Das Budget des Cully Jazz wird beispielsweise zu 40% durch Bars und Restaurants, zu 30% durch Billetverkäufe und laut einem Interview in «Le Temps» 2015 zu nur je 15% durch Sponsoring und Subventionen gedeckt. Die Musikfestivals sind also Teil einer lokalen Wirtschaftsdynamik, die einen Wettbewerb auslöst zwischen den Festivals auf Sponsorensuche und den Sponsoren, die einen exklusiven Auftritt an attraktiven Events suchen.

## Florierendes Festival-Biotop

Das reichhaltige Angebot an Festivals am Arc lémanique, die idyllische Landschaft der Region und vor allem die gute Erreichbarkeit – eine sehr wichtige Voraussetzung für die Besucherzahlen – führten zu einem florierenden Festival-Biotop mit variierenden Playern, die mit den Grossveranstaltungen «Montreux», Paléo oder dem Caribana in Crans-près-Céligny koexistieren. Dabei erweist sich das Angebot als sprunghaft: Jedes Jahr erscheinen neue Festivals, andere verschwinden nach wenigen Ausgaben sang- und klanglos wieder. Daraus entsteht ein System von Etablierten und neuen, oft kurzlebigen (Mikro-) Festivals.

---

<sup>1</sup> Mitglieder der Swiss Music Promoters Association (SMPA), Verband Schweizer Musikclubs und Festivals (Petzi), Agenda der Internetseite Route des Festivals (Stand: Januar 2019).

# Föderaler Lerntransfer

*Es gibt viele Unterschiede zwischen der Romandie und der restlichen Schweiz. Das ist gut so, denn Föderalismus kann seine Kraft nur entfalten, wenn er Unterschiede zulässt und sie aushält. Der Arc lemanique hat sich in nur wenigen Jahren zu einem vielfältigen und innovativen Wirtschaftszentrum gemausert und bietet anderen Regionen reichlich Stoff zur Inspiration.*

---

Peter Grünfelder

---

Unterschiede in der kantonalen und regionalen Politikgestaltung sowie variierende Wirtschaftsstrukturen und Bevölkerungsgrößen charakterisieren den Schweizer Föderalismus. Die Confoederatio helvetica bedeutet also keineswegs 26 kongruente kantonale Lösungsansätze und Denkweisen. Dass die Schweiz seit dem Hochmittelalter «in wechselnden Formen ihre Eigenart als ein Bund ländlicher und städtischer Republiken bewahrt hat», stellte schon der bedeutende Schweizer Historiker J.R. von Salis in seinem Werk «Weltgeschichte der neusten Zeit» fest. Gelebte Differenz statt Uniformität oder gar zentrale Gleichmacherei: Der Schweizer Föderalismus als staatlicher Organismus kann sich nur erfolgreich weiterentwickeln, wenn er Unterschiede zulässt. Zu unserem föderalistisch geprägten Staatsverständnis mit der freiwilligen Kooperation historisch gewachsener kantonalen Kulturen mit ihren eigenen Sensitivitäten, den vier Landessprachen und den vielfältigen Konfessionszugehörigkeiten gehört auch die liebevolle Pflege von Vorurteilen über die jeweils anderen, bisweilen als fremd empfundenen Landesteile.

## Überlieferte Zerrbilder

Diese Vorurteile sind oft Zerrbilder, von Generation zu Generation überliefert, und sie stimmen wenig mit den heutigen sozialen, politischen und ökonomischen Realitäten überein. Damit der systemimmanente föderale Wettbewerbsgedanke aber erfolgreich gedeihen kann, sind nicht die Vorurteile genüsslich zu pflegen, sondern die jeweils anderen Landesteile à fond kennenzulernen. Das heisst aber auch, dass die Sprachbarrieren, diese bis heute real existierenden linguistischen Grenzen zwischen den Landesteilen, konsequent zu überschreiten sind.

Im Forschungslabor Schweiz kann nur erfolgreich gearbeitet werden, wenn man aus Deutschschweizer Warte die Landsleute auf der anderen Seite der Sarine nicht alleine als Bonvivants betrachtet oder diesen heute prosperierenden Landesteil gar mit einem Mittelmeerland vergleicht, dass noch vor wenigen

Jahren eine veritable Finanz- und Wirtschaftskrise zu meistern hatte. Letzteres beweist eigentlich nur, dass die Verfasser von derartigen realitätsfernen Beschreibungen über die Romandie wenig Einsichten besitzen und – was noch schlimmer wiegt – offensichtlich nicht bereit sind, sich zuerst die fundamentalen Grundkenntnisse über die unterschiedlichsten föderalen Ausprägungen unseres Landes anzueignen. Zugleich sollte den Deutschschweizern und vorab den zwinglianisch geprägten Zürchern zu denken geben, dass auch eine gelebte Bonvivant-Kultur wie in der Romandie und insbesondere am Arc lémanique zu einer eindrucklichen wirtschaftlichen Erfolgsgeschichte führen kann – eine Erfolgsgeschichte, die in vielen Bereichen durchaus «Best Practice»-Charakter für die übrige Schweiz hat.

## Innovation, Pragmatismus und Bereitschaft zur Kooperation

Gerade der Kanton Waadt hat seit den 1990er Jahren eine beeindruckende Performance an den Tag gelegt. Nach einer veritablen Wirtschaftskrise, geprägt von einer überdurchschnittlich hohen Arbeitslosigkeit, präsentiert sich heute der drittgrösste Kanton der Schweiz breit diversifiziert und von einer bemerkenswerten Resilienz. Zusammen mit dem Nachbarkanton Genf konnte ein Exzellenznetzwerk im Hochschulwesen entlang des Arc lémanique etabliert werden, das schweizweit seinesgleichen sucht.

Die daraus hervorgehende Dynamik hat sich auch wirtschaftlich niedergeschlagen: doppelt so viel Kapital für Start-ups als in Zürich und eine rapide Zunahme der Standortattraktivität für global tätige Unternehmen. Die Innovationskraft des Wissensclusters führt konsequenterweise zu mehr Beschäftigten in wachstumsstarken Branchen als im Schweizer Durchschnitt. Finanz- und steuerpolitisch wissen die Verantwortungsträger im öffentlichen Sektor die Vorteile des Fiskalföderalismus oft gezielter zu nutzen als ihre Deutschschweizer Kolleginnen und Kollegen, auch wenn die Steueraus schöpfungsquote aus liberaler Sicht zu hoch ist. Während «Zürich» als die führende Wirtschaftslokomotive auf der anderen Seite der Sarine aufgrund eines Verdikts des kantonalen Souveräns seine Pauschalbe-

steuerungsregelungen abschaffen musste, erfolgen im Château Saint-Maire, dem Sitz der Waadtländer Regierung, und im Genfer Hôtel de Ville die Steuerpraktiken oft pragmatischer.

Und während über den Fiskalföderalismus und die Höhe der Steuertarife in der Deutschschweiz ideologisch heftig gestritten wird, zeichnet sich die politische Diskussion am Arc lémanique mehr durch die «rondeur» aus, diese Fähigkeit mit dem Willen, über die verschiedenen politischen Lager hinweg einen Sinn für den Mittelweg, für den Ausgleich, zu finden.

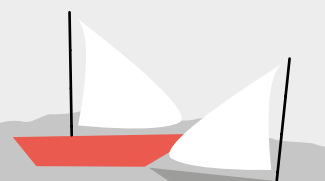
#### Blick über die Sprachgrenzen hinaus

Der ausgeprägte multinationale Charakter der Wirtschaftsstruktur, die Präsenz zahlreicher internationaler Organisationen und das Renommee der Bildungs- und Forschungseinrichtungen hängt wohl auch mit der besonderen geografischen Lage zusammen. Wer am Zürich- oder am Brienersee wohnt, hat zwar ebenfalls einen Blick auf blau schimmernde Wasserflächen, sieht aber auf der anderen Seite bei günstiger Wetterlage allenfalls die Bergmassive der Innerschweiz und der Berner Alpen. Wer dagegen am Genfersee aufwachse, der könne nicht anders, als sich als Teil Europas zu sehen, sagte einst der legendäre freisinnige Waadtländer Bundesrat Jean-Pascal Delamuraz. Folgerichtig findet sich die Büste des ehemaligen Schweizer Wirtschafts- und Verteidigungsministers am Seeufer von Ouchy, unweit jener Stelle, wo die Kursschiffe nach Frankreich

ablegen. Entsprechend ist die Einbindung in die europäische Forschungszusammenarbeit für den Hochschulraum entlang dem Genfersee äusserst bedeutend – noch bedeutender als in der Deutschschweiz.

Aktuelle politische Initiativen auf Bundesebene, die die internationale Tätigkeit der Schweizer Unternehmen mit neuen Regeln einschränken wollen und bisher gewährleistete Marktzugänge zu wichtigen Handelspartnern direkt tangieren, würden nicht nur das globale Handelszentrum Genf, sondern auch die unzähligen, international ausgerichteten Unternehmen entlang des Arc lémanique direkt treffen.

Die Deutschschweiz verfügt mit Zürich und Basel über starke Wirtschaftslokomotiven mit ähnlich globaler Ausrichtung. Doch das sollte die Verantwortungsträgerinnen und -träger der Romandie, die mit ihren globalisierten und europäisierten wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Tätigkeiten heute den Erfolg des Arc lémanique ausmachen und wichtiger Teil der Schweizer Erfolgsgeschichte sind, nicht daran hindern, sich auch in der Deutschschweiz vermehrt Gehör zu verschaffen. Der Lerntransfer zwischen den Landesteilen sollte noch mehr Teil unseres föderalen Staatsverständnisses werden.



## IMPRESSUM

**HERAUSGEBER** Avenir Suisse **BEITRÄGE** Tibère Adler, Matthias Ammann (Fellow), Mario Bonato (Researcher), Jérôme Cosandey (Directeur romand), Patrick Dümmler (Senior Fellow), Peter Grünfelder (Direktor), Julian Kamasa (Researcher), Pascal Lago (Researcher), Jennifer Langenegger (Senior Researcher), Daniel Müller-Jentsch (Senior Fellow), Chloé Pang (Kordinatorin Romandie), Noémie Roten (Senior Researcher), Samuel Rutz (Leiter Programmplanung und Forschung), Marco Salvi (Senior Fellow), Fabian Schnell (Senior Fellow) **REDAKTION** Jérôme Cosandey, Verena Parzer-Epp **KORREKTORAT** Elena Gerbershagen **ÜBERSETZUNG DEUTSCH** Fabio Wüst **KONZEPT UND GESTALTUNG** Carmen Sopi **FOTOS** Cover (Plateforme 10, Lausanne, ©Matthieu Gafsou), Editorial Jérôme Cosandey © Günter Bolzern), Interview Jérôme Aké Béda (© Keystone, Jean-Christophe Bott) **GESAMTAUFLAGE** 6500 Exemplare **DRUCK** Staffel Medien AG, [www.staffelmedien.ch](http://www.staffelmedien.ch) **DOWNLOAD UND ABONNEMENT** [www-avenir-suisse.ch/avenir-spezial/](http://www-avenir-suisse.ch/avenir-spezial/) (Nachdruck, auch auszugsweise, mit Quellenangabe Avenir Suisse gestattet) **BESTELLUNG** [info@avenir-suisse.ch](mailto:info@avenir-suisse.ch)